

» Teenies oder Jugendliche?

Wer braucht die offene Jugendarbeit?«

JUGEND ARBEIT

Praxis
Konzepte
Jugendpolitik



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.

INHALT

3 ZUR EINFÜHRUNG

4 **TOBIAS FIEGE, PER TRAASDAHL** (TEENKOM) Ein Beispiel akupunkturer Intervention in der Jugendarbeit – Caiju-Think-Tank

14 **SABINE HERRMANN** Jüngere und ältere Jugendliche im Blick der Jugendarbeit?

22 **BURKHARD FEHRLIN, THEA KOSS** Wer braucht die offene Jugendarbeit?

34 **BURKHARD FEHRLIN** Teeniearbeit

TITELFOTO:

Wolfgang Schmidt · <http://wolfgang-schmidt-foto.de/>





Zur Einführung

Natürlich ist es unmöglich, ein Datum zu fixieren; aber es kann wohl mit Recht festgestellt werden, dass die Diskussion über die im Durchschnitt jünger werdenden Besucherinnen und Besucher der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit uralte ist, also seit wenigstens 15 Jahren immer wieder geführt wird. Häufig wird dabei behauptet, dass Jugendliche ab 16, v. a. aber ab 18 Jahren kaum noch Interesse an den Angeboten der Jugendhäuser und Jugendzentren haben, dass die Nutzerinnen und Nutzer der Einrichtungen immer jünger werden.

Allerdings ist „Diskussion“ möglicherweise nicht gerade präzise formuliert, denn das Reden über diesen Entwicklungstrend beschränkt sich meist auf dessen bloße Feststellung, verbunden mit eher vagen Überlegungen dazu und einigen mehr oder weniger spekulativen Erklärungen. Verlässliche Daten gibt es nur von einzelnen Trägern.

Das mag wohl auch ein Grund dafür sein, dass es der Redaktion eher schwergefallen ist, zu diesem Thema Autorinnen und Autoren zu finden. Was gibt es schon zu berichten? Die vereinzelt immer wieder angezettelte Debatte, dass es an der Zeit ist, sich auch wieder einmal Gedanken zu machen, wie ältere Jugendliche angesprochen werden könnten, verläuft meist im Sand. Warum man sich – tatsächlich oder angeblich – verstärkt auf Teenies oder Kids stürzt, scheint nicht so ganz klar zu sein, und die für diese Altersgruppe organisierten Angebote erscheinen wenig spektakulär. Dass es sich lohnt, über seinen reflektierten Alltag zu schreiben, davon muss die Redaktion die Kolleginnen und Kollegen immer wieder überzeugen, für Beiträge zu diesem Heft ist dies aber nur begrenzt gelungen.

Wir versuchen hier dennoch, die eher diffuse Situation etwas auszuleuchten.

Der „interdisziplinäre Think-Tank um Caiju e.V.“ in Berlin erforscht und erprobt seit 2001 neue interaktive Ansätze für Jugendliche im

Übergang Schule–Beruf. **Tobias Fiege** und **Per Traasdahl** möchten „in diesem Artikel mit bestimmten Herangehensweisen zur Diskussion anregen, die man vielleicht als Gegenmodell der offenen Jugendarbeit bezeichnen könnte. Unser Beitrag begründet sich vor allem durch die Erfahrungen mit TeenKom – unserem Projekt zur Arbeitweltintegration Jugendlicher“.

Sabine Herrmann ist Fachberaterin für Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit beim Landesjugendamt Rheinland-Pfalz. Die Rolle der Jugendarbeit sieht sie darin, „gemeinwesenbezogene Strategien zu entwickeln“, „Konflikte an sich als einen wertvollen Prozess der Erfahrung zu verstehen“ und die Selbstbestimmung und Selbstorganisation von jungen Menschen schrittweise in den Vordergrund zu stellen.

Schließlich steuert die Redaktion zwei eigene Artikel bei. Wir diskutieren die Frage, ob der oben behauptete Trend plausibel ist oder nicht. Unsere These ist, dass dies für die Gesamtheit der offenen Jugendarbeit fraglich bleibt; es bleibt abzuwarten, ob dazu jemals empirische Untersuchungen angestellt werden. Für kleinere Einrichtungen oder für Häuser mit ausgeprägtem Stadtteilbezug trifft dies jedoch wohl teilweise zu. Wir diskutieren mögliche Gründe, verweisen aber auch auf Gegenbeispiele.

Wenn Teenies in vielen Einrichtungen zu der wichtigsten Zielgruppe geworden sind, dann könnte erwartet werden – so der zweite Beitrag –, dass es zu dieser Arbeit eine eigenständige theoretische und konzeptionelle Diskussion gibt. Bei unseren Recherchen sind wir allerdings nur bedingt fündig geworden. Auf der Ebene der Jugendarbeitstheorie gibt es einige interessante Überlegungen, in der Praxis werden die Angebote aber wohl eher pragmatisch, aus dem Bauch heraus entwickelt. Häufig dient „Teeniearbeit“ der Nachwuchssicherung oder sie ist stark von der Idee der notwendigen Betreuung oder Prävention geprägt.

Ein Beispiel akupunkturer Intervention in der Jugendarbeit – Caiju-Think-Tank

Zur Einstimmung

Die meisten Hilfeleistungen des Sozialstaates für Jugendliche sind methodisch und inhaltlich stark begrenzte partikuläre Pflichtleistungen. Sie können nicht annähernd alle zu einer jeweiligen Zeit auf Jugendliche negativ einwirkenden Umstände erfassen und auffangen. Eine Menge Problemstellungen bleiben bestehen und wichtige Fragen ungelöst. Dieser offene Raum ist, wie es im Namen ja anklingt, eben für die *offene* Jugendarbeit akut. Darin kann man den Schwarzen Peter der offenen Jugendarbeit sehen, jedoch kann man dies auch als Privileg betrachten; denn gerade hier eröffnet sich die Möglichkeit, Jugendarbeit ganzheitlich auszurichten und dem Ziel, gerechte und selbstbestimmte Entwicklungschancen für Jugendliche zu schaffen oder zu erweitern, mit unterschiedlichsten Methoden experimentell näher zu kommen.

Während der Spruch »den Klienten abholen, wo er steht« traditionell mit dem Motto »weg von der Straße« und »Schaffung von Räumen für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen« verbunden war und relativ einfach gelöst werden konnte, sieht sich die offene Jugendarbeit heute umso härter vor die Frage gestellt, wie und wohin Jugendliche »abgeholt« werden sollen. Einerseits üben bekanntlich die Neuen Medien, vor allem Spiele, Profile und Chats im Internet mit der möglichen Bildung virtueller Freundeskreise, aber auch mit der Inszenierung von

sozialem Wettbewerb und Mobbing einen enormen Sog auf die Jugendlichen aus. Andererseits geht mit der allgegenwärtigen Favorisierung der Medien unter Jugendlichen zugleich die Abwertung handwerklicher Tätigkeitsformen einher. Physisches Können unter Beweis zu stellen, jene klassische Domäne also, in der unsere Zielgruppe typischerweise ihr Potential hatte und anzulegen vermochte, wird zunehmend unattraktiv. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Technisierung vieler Arbeitsabläufe Langeweile birgt.

Kaum ein ruhiger Moment wird uns jedoch durch unseren gesellschaftlichen Auftraggeber gegönnt, um der Frage der Motivierung und Orientierung Jugendlicher tiefer nachzugehen! Von dieser Seite aus betrachtet man ohnehin die offene Jugendarbeit eher als nette Betätigung, Freizeitspaß, vielleicht noch als Brutkästchen für Subkulturen. Im Grunde aber wird sie als Ablenkung von den für »eigentlich« wichtig befundenen Betätigungen in der schulischen und arbeitsintegrativen Betreuung bewertet. Die offene Jugendarbeit hat einen Status der Randständigkeit erreicht, was sich auch dadurch zeigt, dass sie in der Baumkrone der Sozialgesetzbücher, wie eh und je, nur als leicht abknickbarer Ast zu wachsen vermag. Darüber oft enttäuscht bis verbittert, schaffen wir es in Fachkreisen der offenen Jugendarbeit nur selten, über die Förderanträge mit den immer kürzer werdenden Projektlaufzeiten hinaus, für mehr



als nur den allgemeinen Fortbestand der Jugendfreizeitarbeit zu kämpfen. Eigentlich notwendige interne Diskussionen zur Aufgabe und Wirkung der offenen Jugendarbeit kommen dabei offenbar zu kurz. Zudem besteht die Gefahr, mit jeder guten Konzeption zu riskieren, von den rundum rauschenden sanktionsorientierten Sektoren der Bildung und der problemorientierten Jugendhilfe instrumentalisiert zu werden. Dann lieber schweigen, könnte man meinen und bei den altbewährten Klischees über »das Gute« in der offenen Jugendarbeit bleiben ... oder auch nicht!

Wir wählen den letzteren Weg und möchten in diesem Artikel mit bestimmten Herangehensweisen zur Diskussion anregen, die man vielleicht als Gegenmodell der offe-

nen Jugendarbeit bezeichnen könnte. Unser Beitrag begründet sich vor allem durch die Erfahrungen mit TeenKom – unserem Projekt zur Arbeitweltintegration Jugendlicher – seit 2008 aus knapp 2.000 Kurzzeitjobs (in TeenKom »Blitzjobs« genannt) von durchschnittlich drei Stunden Dauer bei zirka hundert Auftraggebern (in TeenKom »Kunden« genannt) für über 200 junge Menschen (die mindestens dreizehnjährig sind, was sich aus dem Jugendarbeitsschutzgesetz notwendigerweise ergibt) in mittlerweile fünf Berliner Brennpunktbezirken.

Im Zusammenspiel zwischen Blitzjobs und diesbezüglichen themenorientierten Kreativworkshops, z. B. in Schulen, konnten wir feststellen, dass die Zeit reif ist, um neue Aktionsräume und Interaktionsformen

für Jugendliche aufzuschließen, die sozialkulturelles Lernen ermöglichen. Außerdem zeigt sich, dass die in TeenKom konsequent erfolgende Förderung von Selbstständigkeit, Vertrauen in selbstbestimmtes Agieren sowie gesellschaftliche Auseinandersetzung, besonders auch bei denjenigen, die nicht als ohnehin motivierte Jugendliche bezeichnet werden können, auf fruchtbaren Boden fallen.

Rollenverständnis und Handlungsformen bei TeenKom

TeenKom steht beispielhaft für eine Haltung in der Jugendarbeit, infolge deren auf eigene exklusive Räume und auf die »Komm-Struktur« verzichtet wird. Vielmehr geht es bei TeenKom darum, eine Vielzahl an bestehenden privaten und öffentlichen Räumen und die Protagonisten dieser Räume als Kooperationspartner untereinander und insbesondere der Jugendlichen in ein umfassendes Beziehungsnetz einzuweben. Während die Ziele im Vergleich zur herkömmlichen Jugendarbeit gleich bleiben, nämlich »gerechte und selbstbestimmte Entwicklungschancen für Jugendliche zu bewirken«, besinnt sich der Jugendarbeiter bei TeenKom auf ein fundamental anderes Rollenverständnis. Der TeenKom-Coach siedelt sich weder arbeitsmäßig in der lokalen Lebenswelt der Zielgruppen an, noch versucht er, Einsichten

für ressourcenorientiertes Potential zu gewinnen, indem er einen langwierigen Beziehungs- und Vertrauensaufbau voraussetzt, sondern er versteht sich als ein außerhalb der Lebenswelten positionierter Katalysator.

TeenKom hat, wie gesagt, keine eigenen Räume in den Projektgebieten. Vielmehr werden Räume – private oder öffentliche – bezogen, die den Zielgruppen vertraut sind und in denen sie sich wohlfühlen. Das kann z.B. an einer Straßenecke, vor einem bestimmten Laden oder Bushaltestelle sein. Nach dem ersten Kennenlernen geschieht das Coaching – mit zirka 80% – telefonisch, »just in time«.

Primäre Aufgabe des Coaches ist es, in Handlungsfeldern, die für die Einlösung der Ziele entscheidend sind, Inklusivität sicherzustellen. Grundhaltung ist hier, dass die Räume und die Beziehungsarbeit, die ein einzelner Jugendarbeiter selber als Person bieten kann, für unsere Ziele: Partizipation, Motivation und Inklusion nicht die entscheidende Rolle spielen. Es gilt vielmehr die Wirklichkeit der Lebens- und Arbeitswelten, im Hinblick auf eine gesamtgesellschaftliche Dimension, für den Jugendlichen aufzuschließen und nutzbar zu machen.

In dieser Perspektive ist Arbeit, die der Blitzjob-Begriff als zentralem Baustein von TeenKom impliziert, bloß ein Mittel zum Zweck. Unter Bezugnahme darauf öffnet der TeenKom-Coach mit seinem »Eingriff«, d. h.



Wandmalerei



Wände streichen

mit seiner hintergründigen Koordination und Begleitung, die Türen für Ressourcen der Selbsthilfe. Infolgedessen bezeichnen wir seine Handlungsform als »akupunktur-elle Intervention«. Er greift möglichst nur punktuell ein und will durch ein neues Zusammenspiel bereits bestehender Ressourcen einen jugendgerechten Handlungsrahmen bewirken.

In der Praxis resultieren erfolgreiche Eingriffe auf zwei Ebenen:

- Feste Vereinbarungen – alle Beteiligten sind registriert und haben sich mit den TeenKom Spielregeln und ihrer Wertegrundlage einverstanden erklärt.
- Dialog und Reflexion – Blitzjobber sind per definitionem nicht fachgelernt; die Kunden wissen das und sind mit wechselnden Leistungen – »man gibt sein Bestes« – einverstanden. Da zudem der Blitzjobber unter einem (stadtweit einmaligen) selbstgewählten Alias auftritt, ist der Jugendliche im Rahmen von TeenKom zwar eindeutig identifizierbar, doch dem Kunden bleibt die wahre Identität und Vergangenheit des Jugendlichen unkenntlich. Zudem hat der Kunde kein Recht, darüber Auskunft zu bekommen. Folglich – und gerade darin besteht der Grund für diese Spielregeln – müssen für jeden einzelnen Blitzjob die Maßstäbe für die Auswertung gesondert reflektiert werden. Ebenso muss bereits bei

der Akquise und später beim Matching der Jugendlichen in der Vor-Sicht auf die Situation der Ausführung und bei der Nachbearbeitung des Blitzjobs gründlich bedacht werden, wie unter Berücksichtigung dieser Faktoren Inklusivität zwischen Blitzjobber und Kunde gewährleistet werden kann.

Raum für Vielfalt und Inklusion

Für die Leistung der Jugendlichen bei ihren Einsätzen in den Blitzjobs lassen sich keine globalen Qualitätsstandards anlegen. Vielmehr ist Qualität in diesem Zusammenhang dynamisch zu verstehen. Aus den je speziellen Bedingungen eines Jugendlichen im Verhältnis zum jeweiligen Arbeitsauftrag müssen immer neue Maßstäbe zur Interpretation passgenau erwogen werden. Aus dieser Beweglichkeit heraus entsteht ein Raum für Vielfalt – hinsichtlich verschiedener Tätigkeitsbereiche, heterogenen Matchings von Jugendlichen, Rückkopplung zu den Elternhäusern, zu Schulen, andere Jugendprojekten sowie auch im Hinblick auf die Arbeit mit verschiedenen Altersgruppen und unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten.

Beim Teilnehmervolumen wird bei TeenKom gezielt eine Drittelung angestrebt: Zirka ein Drittel der Blitzjobber ist als gefährdet einzuschätzen, d. h. diese Jugendlichen

können keinen betrieblichen Ausbildungsplatz finden bzw. können in der Berufsschule nicht bestehen. Das zweite Drittel ist stark gefährdet und bereits von Suchtproblemen, Kriminalität oder anderen psychosozialen Belastungen betroffen. Darunter finden sich z. T. auch solche junge Menschen, deren Verbindung zu öffentlichen Hilfeleistungen bereits abgeschnitten worden ist, die sich manchmal auch selber von den Hilfesystemen abgekoppelt haben und jetzt etwa bei Verwandten oder Freunden leben. Das letzte Drittel sind Jugendliche, die das Blitzjob-Verfahren vielleicht nicht bräuchten, die aber gerne die Joberfahrungen und das Taschengeld mitnehmen.

Somit entsteht insgesamt eine bunt gemischte Teilnehmergruppe. Dabei wird der Inklusionsgedanke auch unter den Jugendlichen verbreitet, z.B. durch Blitzjobs, die Teamwork erfordern oder durch gezieltes Peer-Coaching durch sogenannte Teamleiter oder Junior-Coaches. Innerhalb von Blitzjobber-Teams sind alle gleichwertig; was hier zählt ist Blitzjob-Erfahrung und Lösungsorientierung bei der Ausführung der Tätigkeiten.

Für den TeenKom-Coach besteht vor jedem Blitzjob immer wieder eine kleine Herausforderung darin, aus der Gesamtkapazität der Blitzjobber eine gute Wahl zu treffen und solche Konstellationen zu arrangieren,

in welchen auch der Kunde zufriedengestellt werden kann, indem dieser seine zur Verfügung gestellten Aufgaben passabel gelöst bekommt.

Infolge der bisherigen Erfahrungen mit dem Blitzjobverfahren gibt es eine Reihe von – auch für uns TeenKom-Entwickler – manchmal überraschenden Feststellungen:

- Bei TeenKom werden Blitzjobs individuell vertraulich angeboten und nicht öffentlich ausgeschrieben. Somit haben die Coaches optimale Möglichkeiten, taktisch vorzugehen und den einzelnen Blitzjobber bei seinem Pro und Contra zu einem bestimmten Blitzjob zu unterstützen und herauszufordern. Egal wie asynchron Blitzjobber-Teams zusammengestellt oder das Verhältnis Kunde – Blitzjobber scheinbar aussieht, fast nie kommt es zu Unstimmigkeiten, Mobbing, Neid oder Manipulationen unter den Jugendlichen und nur selten gibt es nennenswerte Auseinandersetzungen in der Beziehung zum Kunden.
- Die Wertschätzung der Arbeitserfahrung, die hier vor schulischen Kompetenzen den Vorrang hat, wird von den Jugendlichen voll unterstützt. Nicht selten kommt es vor, dass ein Hauptschüler in der Praxis einen Abiturienten anlernt oder ein jüngerer Blitzjobber einen älteren.
- Die frühzeitige Erfahrung von häufigen



Fahrradreparatur



Tatoos spritzen

vielfältigen und kurzweiligen Tätigkeiten ohne feste Bindung an bestimmte Tätigkeitsfelder oder Auftraggeber bildet in der Summe anscheinend das beste Training, um Durchhaltevermögen zu gewährleisten und in diesem Punkt ausbildungs- bzw. betriebsreif zu werden.

- Der bei der Blitzjobvergabe gesetzte Schwerpunkt auf die Handlungsführung (statt auf der Tätigkeit selbst) scheint bei den Jugendlichen gut anzukommen. Bspw. scheuen sich Jungen nicht zu putzen, wenn sie wissen und erfahren, dass die Aufgabe vor allem darin besteht, den Kunden menschlich zu verstehen, und wenn sie die Arbeitssituation analysieren können. Wenn zudem ein herzlicher Umgang seitens des Auftraggebers für den Jugendlichen spürbar wird, werden allerlei Hürden der Kontakt- und Arbeitsaufnahme überwindbar.
- Die Probleme, die im Arbeitsbereich mit Jugendlichen entstehen, haben erstaunlich wenig mit dem Inhalt der Arbeit bzw. mit Mängeln bei der Tätigkeitsausführung zu tun, sondern beziehen sich zumeist auf Kernkompetenzen, wie die Fähigkeit, Termine oder Absprachen einzuhalten, zu gegebener Zeit erreichbar zu sein, Anfahrtsweg und Fahrzeit entsprechend zu berücksichtigen oder für angemessene Arbeitskleidung, -ernährung und -getränke etc. zu sorgen.

Der Arbeitsbegriff in einer wertebasierten Gesellschaftsvision

TeenKom versteht sich als ein soziales mikro-ökonomisches bzw. symbol-ökonomisches Planspiel. Mit der Betonung auf Arbeits»welt« statt Arbeits»markt« schließt sich das Projekt der wachsenden gesellschaftlichen Forderung an, den Arbeitsbegriff aus der monetären und marktsituativen Abhängigkeit zu heben und in einer wertebasierten Gesellschaftsvision zu verankern. Dementsprechend kann Arbeit nicht mehr allein zweckrational verstanden werden. Wichtiger wäre, die Frage zu stellen, wie die Arbeitswelt ökologisiert bzw. kulturisiert werden kann. Wie können gerade Jugendliche einen Wert in Arbeitserfahrungen sehen lernen, der über die bloße Funktionalität eines Tuns und die Auffassung von Arbeit als Geldbeschaffungsmaßnahme im Dienste des Konsums hinausgeht? Unseres Erachtens insbesondere durch die Kultivierung der Nebeneffekte, die in Arbeitsprozessen gerade durch die Auseinandersetzung der beteiligten Menschen untereinander entstehen (können): Lebensentwürfe spiegeln sich, Verständigungen und Missverständnisse vermischen sich, unterschiedlichste Gemütsbewegungen kommen ins Spiel, Differenzen tun sich auf, die es zu balancieren gilt; und im allmählichen Einüben von Verhaltensweisen und der Erfahrung der Reaktionen anderer dar-

auf, treten die eigenen Potenziale ans Licht. Man erfährt in diesem vermeintlich beiläufigen Austausch in gewisser Weise, wer man ist, bzw. nicht ist und wer man werden kann und möchte.

Diese etwas schwierig greifbare Qualität des Sozialraums ganz allgemein und der Arbeitswelt im Besonderen, innerhalb deren man Identität und Differenz zu changieren nicht umhin kommt, schafft Sinn-Orientierung und provoziert Reflexion und daraus entstehende Toleranz. Wir bezeichnen dies als »kulturelle Produktion«. TeenKom mit seinem Blitzjob-Verfahren begreifen wir daher als Beitrag zur wohltemperierten Sozialraumgestaltung, mithin als kulturelle Technik.

Wird Arbeit hingegen als wenig sinnvoll wahrgenommen, gerät die kulturelle Nebenproduktion unter Druck, bzw. begründet der Mangel dieser Wertestruktur seinerseits die Arbeit als sinnleere Erscheinung. Hieraus entwickeln sich dann für gewöhnlich umso schwach-sinnigere Formen der Freizeitgestaltung, die, mehr oder weniger verständlich, in nichts an die Arbeit erinnern sollen.



Putzen – IceBlockers



Putzen – IceBlockers

Stichwort: Spaßgesellschaft. Ein Teufelskreis, in welchem Unmotivation seine Wurzeln hat.

Arbeit ist also nicht nur das, was man tut, sondern für wen, mit wem und warum. Jugendliche, die sich noch nicht durch Arbeit ernähren müssen, haben beste Voraussetzungen, die Verbindung von Arbeit und Sinn ernst nehmen zu wollen. Je mehr Erfahrung sie in dieser Richtung sammeln, bevor sie mit den harten Zwängen einer Lebensfinanzierung konfrontiert werden, desto selbstbewusster und kritischer werden sie der Arbeitswelt begegnen können und ihren Teil beizutragen imstande sein, sie mitmenschlich zu gestalten.

Blitzjobs als Anlässe für Gedächtnisperlen

Früh erfahren Jugendliche bei TeenKom, dass beispielsweise Putzen nicht gleich Putzen ist. Über die bloße Tätigkeit hinaus erfahren die Blitzjobber etwa bei einem Unternehmen, dass die wichtigste Kompetenz darin liegt, mit dem Team vor Ort klar zu kommen und zu wissen, welche Bestandtei-

le der Arbeit bei einem Unternehmen welche Prioritäten besitzen.

Vor allem bei Privatpersonen können im Rahmen von Blitzjobs wertvolle Momente des Gesprächs entstehen, bei denen Jugendliche plötzlich eine neue Lebensgeschichte, mit den dazugehörigen gesellschaftlichen Wegen und Umwegen in den Blick bekommen. So geraten die eigenen Gedanken eines Jugendlichen über sich und die Zukunft in den Reflexionen des Gegenübers in eine neue Perspektive. Folglich können bisherige Fremdeinschätzungen zu eigenen Möglichkeiten und Chancen erneuert werden.

Diese Momente würden so nicht angenommen werden und sich so nicht entfalten, wären Ablauf und Inhalt vorher genau geplant. Das Ausmaß an Austausch zwischen Jugendlichen und Erwachsenen muss sich selbstverständlich stets in Gegenseitigkeit komplett freiwillig und situationsbedingt einpendeln können. Dennoch bedarf eine solche Flexibilität einer besonderen Struktur mit einem starken Regelwerk, welches beiderseitigen Respekt und wechselseitiges Rollenverständnis sicherstellt. Vereinbarungen müssen im Vorhinein transparent und präzise ohne kulturelle Präferenzen und Sympathien getroffen werden können. Sie müssen außerdem so erfolgen, dass es keiner besonderen Appelle für einen Austausch an die TeilnehmerInnen bedarf.

Die Auswertung, die nach jedem Blitzjob stattfindet, ist ein Instrument zur Förderung der Urteilskraft. Zunächst bewertet der Kunde telefonisch gegenüber dem Coach die Leistung des Jugendlichen sowie die Begegnung mit ihm auf einer Notenskala von 1 bis zur Höchstnote 10, einschließlich einer kurzen Begründung. Danach bewertet im gleichen Modus der Jugendliche die Begegnung mit dem Kunden im Hinblick auf Anleitung und respektvollen Umgang. Um Unstimmigkeiten aufzufangen und die Verbalisierung an eine angemessene Belastbarkeit der Beteiligten anpassen zu können, wird die Auswertung im Sinne eines Konfliktmanagements dezentral durchgeführt. Damit die Frische der Eindrücke des Auftritts erhalten bleibt, geschieht die Auswertung zeitnah, meist am gleichen Tag und, um alle Themen sofort dialogisch zu behandeln, per Telefon. Zudem werden die Ergebnisse in softwaregestützten Teilnehmer- und Blitzjobprofilen festgehalten und fortlaufend dokumentiert, nicht zuletzt mit Blick auf die Vergabe eines Zeugnisses am Ende der Laufbahn eines Blitzjobbers bei TeenKom, in welchem die festgestellten Kompetenzen zur Geltung gelangen.

Die Akribie der Coach-Arbeit, die Prozesse ganzheitlich und »passgenau zur richtigen Zeit« (statt »alles zu seiner Zeit«) aufzunehmen, ist vor allem einer zur herkömmlichen Berufsorientierung entgegengesetz-



Gartenarbeit

ten Einstellung geschuldet: Das Letzte, was ein TeenKom-Coach den Blitzjobber nach Hilfsarbeiten, z. B. in einem Garten, fragen würde, wäre: „Na, willst du dir vielleicht im Garten- und Landschaftsbau eine Lehre suchen?“ Bei Fragen dieser Art, mit denen Jugendliche leider andauernd konfrontiert werden, würde man die gesamte Blitzjob-Situation für zukünftige Zweckmäßigkeiten instrumentalisieren, während die Nebenwirkungen der kulturellen Produktion entfielen.

Der Blitzjob soll für den Jugendlichen durch die Auswertung sofort reflektierbar und nutzbar gemacht werden: „Was kann ich beim nächsten Blitzjob besser machen?“, bzw.: „Wurde ich ggf. vom Kunden suboptimal angeleitet?“, und: „Wie halte ich bei der Auswertung den Spaßfaktor und die Frage nach respektvoller Behandlung und guter Anleitung seitens des Kunden auseinander?“ Die Auswertung rundet den Blitzjob mit Nachvollziehbarkeit ab, gegenüber dem Coach können bei Bedarf eventuelle Besonderheiten zur Sprache kommen und sie gibt dem Blitzjob eine gewisse Bedeutung, indem der Jugendliche durch eine regulative Instanz »gesehen«, aber, da aus dem Unsichtbaren heraus geschehend, nicht invasiv »beurteilt« wird.

Zu Monatsbeginn werden die Blitzjobs des Vormonats (immer über die TeenKom-Koordinationsstelle) mit dem Zahlungsverkehr

abgeschlossen. Die Nützlichkeit, das »Geben und Nehmen« wird hiermit unter Beweis gestellt. Solche kleinen Handlungsabschnitte, die die Erfahrungen des Jugendlichen und auch des Auftraggebers bei den Blitzjobs enthalten, prägen sich im Gedächtnis der Akteure exemplarisch ein. Sie sind bleibend und für das Selbstkonzept des Jugendlichen sehr wertvoll, daher nennen wir sie »Perlen«, genauer: »Gedächtnisperlen«, die in ihrer wiederholten Bildung eine Kette ergeben, entlang deren sich das Selbstverständnis des Jugendlichen verändert, indem sukzessiv Durchhaltevermögen und neue innere Kraft entsteht.

Ausklang – Das Grundbedürfnis der Jugendlichen nach Einsamsein

Neben der Tatsache, dass Blitzjobs unter Jugendlichen als »cool« gelten, weil sie einige Euros einbringen sowie aufgrund der Anerkennung, dem Praxiserwerb, dem Lerneffekt, dem Mobilitätstraining und dem kulturellen Mehrwert, scheint ein weiterer Faktor für die Teilnahme einer Vielzahl von Jugendlichen zentral zu sein: Der Aspekt des Allein- bzw. Einsamseins. In Blitzjobs arbeiten Jugendliche zumeist alleine. Selbst wenn sie mit anderen Jugendlichen zusammen arbeiten, haben sie infolge der TeenKom-Spielregeln kein Anrecht, ihre Arbeitskollegen, etwa aus



Gartenarbeit



Mit Kindern basteln

dem Bekanntenkreis, auszuwählen und bleiben durch ihren Alias auf positive Weise »für sich«. Sie tragen daher sozusagen die Verantwortung einer »privaten Mission« und genau danach stellen wir ein deutliches Bedürfnis bei Jugendlichen fest.

Man kann sich ja berechtigterweise fragen, wann Jugendliche heutzutage überhaupt die Erfahrung machen, alleine zu sein. Schon wegen der ständigen leichten Verfügbarkeit von technischen Kommunikationsmitteln, wird der Zustand des Alleinseins quasi zum Verschwinden gebracht. Gerade durch die virtuellen Räume elektronischer Systeme wird die öffentliche Transparenz unseres Lebens verstärkt und desto geringer wird folglich der subjektive Raum. Wir kommen zu dem Schluss, dass Einsamsein ein aussterbender und inzwischen sogar gesellschaftlich tabuisierter Zustand geworden ist. In den Institutionen der Schule und Sport, im Jugendclub, in der Familie und im Rahmen der Clique ist Einsamsein nicht vorgesehen und wenn es eintritt, dann meist als Problem oder angstvoll abzuwehrendes Phänomen.

Dagegen bietet ein Projekt wie TeenKom Jugendlichen überschaubare Zeiträume, in denen sie auf sich gestellt sind. Die Spielregeln von TeenKom, die anonyme Alias-Identität, das telefonische Coaching, der zwischen Kunde und Blitzjobber indi-

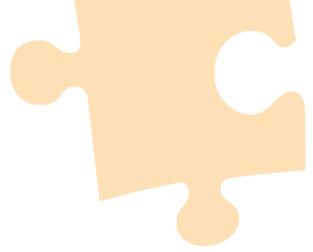
rekt abgewickelter Zahlungsverkehr, ermöglichen die Erfahrung zeitweiligen Getrenntseins. Dieser Aspekt von TeenKom darf als außergewöhnliches Bildungsmoment für die Jugendlichen angesehen werden. Kann doch gerade die heute kaum noch einzuübende „Fähigkeit zum Alleinsein“ (WINNICOTT, D. W.) als eines der wichtigsten Zeichen psychischer Reife gelten.

Mit diesen vielleicht etwas unzeitgemäßen Betrachtungen sei ein kleiner Einblick in unsere Auffassung einer zeitgemäßen Jugendarbeit gegeben. Vieles müsste neu verhandelt werden und dies ist wohl erst ein Anfang. Und mit diesem Stichwort kommen wir nun zum vorläufigen Schluss.

Der interdisziplinäre Think-Tank um **Caiju e.V.** erforscht und erprobt seit 2001 neue interaktive Ansätze für Jugendliche im Übergang Schule – Beruf. Die Beiträge kommen stets in Gruppenprozessen zustande. Schriftführend bei diesem Beitrag waren **Tobias Fiege** und **Per Traasdahl**.

Mehr unter www.caiju.de

Jüngere und ältere Jugendliche im Blick der Jugendarbeit?



Jugendarbeit gestaltet sich sehr differenziert; Angebote der offenen, der mobilen Jugendarbeit, der Jugendkulturarbeit und der schulnahen Jugendarbeit sind meist verwoben, am Sozialraum orientiert und mit einer Geschichte gewachsen. „Die Jugendarbeit“ gibt es so wenig wie „die Jugendlichen“; gesellschaftliche Entwicklungen prägen die Jugendarbeit und spiegeln sich in ihr wieder.

Mit den folgenden acht Thesen sollen Entwicklungen und Tendenzen zur Diskussionsgrundlage beschrieben werden.

1. Jugendarbeit nimmt vermehrt jüngere Adressaten in den Blick und bietet adäquate Angebote an.

Das Jugendalter beginnt immer früher. Zum Teil kommen die Mädchen mit neun Jahren in die Pubertät. Im Durchschnitt erreichen die Mädchen mit 11,5 Jahren ihre Geschlechtsreife, die Jungen mit 12,5 Jahren.¹ Die „Teenies“ zwischen zehn und 13 Jahren, wie sie häufig genannt werden, suchen jugendtypische wohnortnahe Angebote. Ihr Aktionsradius ist noch geringer, ihre finanziellen Möglichkeiten begrenzter als die der Älteren. Sie suchen erwachsene Ansprechpersonen, die mit ihnen Ideen für eine sinnvolle Freizeitgestaltung entwickeln und sind gerne bereit, sich auf Angebote einzulassen.²

Parallel entwickelt sich seit einigen Jahren die Selbstverständlichkeit der Berufstätigkeit beider Eltern. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit – und auch die politische Forderung –, zuverlässige außerschulische

Betreuung anzubieten (z. B. verlässliche Ferienangebote, Hausaufgabenangebote, Mittagstisch etc.).

Bedarfsgerechtes Handeln bedeutet deshalb für die Jugendarbeit häufig, die Zielgruppe jüngerer Jugendlicher im Blick zu haben und hier Angebote zu gestalten.

2. Jugendarbeit und die Bildungsdebatte: Wie entstehen Projekte?

Jugendarbeit hat sich in die Bildungsdebatte eingebracht und möchte den Gedanken vermitteln, dass non-formale Bildung gleichwertig zu formaler Bildung zu sehen sein sollte. Häufig wird der Begriff der Bildung jedoch damit in Zusammenhang gebracht, etwas „zu tun“ oder „anzubieten“, und zu bestimmten Themen zu arbeiten. Die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen und Kulturtechniken ist ein wichtiges Anliegen geworden.

Außerdem ist die Akquise von Projektgeldern häufig nötig; diese Gelder stehen aber meistens in Zusammenhang mit dem Ziel, außerschulische Bildung anzustoßen, wie z. B. Umweltbildung, interkulturelle Bildung etc. Nicht nur bei Projektgeldern ist ein Nachweis über die Erfolge der Arbeit nötig; auch die Berichterstattung setzt die Jugendarbeit unter Druck, „nachweisbar“ und „effektiv“ zu arbeiten. Notwendige Öffentlichkeitsarbeit kann am Besten platziert werden, wenn ein Projekt (und noch besser ein Produkt) präsentiert wird.

Die klar strukturierten (Gruppen-) Angebote, die aus diesem Druck entstehen, mit dem Ziel, etwas „Vorzeigbares“ zu pro-

duzieren, sprechen eher jüngere Jugendliche bis ca. 12/13 Jahre an. Ältere Jugendliche berichten in einem Praxisprojekt über Münchner Freizeistätten: „Positiv sahen sie die Angebote für Kinder in Freizeistätten ... als attraktive Angebote für Kinder bis zu 12 Jahren ... in den Gesprächen mit diesen Jugendlichen wurde deutlich, dass sie fast alle früher Freizeistätten besucht hatten, sich aber mit 16 bis 18 Jahren als viel zu alt für diese Orte empfanden ... wer in diesem Alter noch in die Freizeistätte geht, ist ‚hängengeblieben‘.“³

Das „Abhängen“, das so viele der älteren Jugendlichen lieben und brauchen, wird (sowohl von der Öffentlichkeit als auch von Pädagogen) inzwischen nur schwer ertragen und kein „Sinn“ damit verbunden.

Allerdings ist die Bedeutung des augenscheinlichen „Nichts-Tun“ immens: „Druck und Leistungsstress auf Jugendliche und die Anforderung der Informationsgesellschaft erhöhen die Notwendigkeit, zum Ausgleich ‚abzuhängen‘. Zudem führen Individualisierungsprozesse zu einem erhöhten Bedürfnis nach einfachen Kommunikations- und Aushandlungsprozessen im Peer-Bereich.“⁴

„Abhängen“ und die damit verbundene Kommunikation ist ein elementarer Bestandteil in der Entwicklung von Jugendlichen: sie hinterfragen die Regeln der Erwachsenen (evtl. nur für einen kurzen Zeitraum), sie loten aus, welche Verhaltensweisen akzeptabel sind und welche alternativen Konfliktbewältigungsmechanismen greifen.

3. Der Jugendschutzgedanke hat sich verändert

Der Jugendschutz ist strikter und reglementierter geworden, die gesellschaftliche Akzeptanz beim Konsum legaler Drogen von Jugendlichen sehr gering. Tabak darf inzwischen erst mit 18 Jahren konsumiert wer-

den. Alkohol trinkende Jugendliche werden aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen: Ordnungsamt und Jugendschutz kontrollieren bei öffentlichen Festen wie z. B. Fastnacht. In der bundesweiten Diskussion sind Gesetzentwürfe zur Eindämmung des nächtlichen Konsums von Alkohol; als Vorbild dient hier das nächtliche Verbot von Alkoholverkauf an Tankstellen wie in Baden-Württemberg.⁵

War es früher noch üblich, zumindest Bier im Jugendraum zu verkaufen, ist Alkohol in Jugendräumen inzwischen sehr häufig ein Tabu. Der Konsum von Tabak ist in öffentlichen Räumen verboten und damit sowieso kein Thema mehr.

Drogen gewinnen bei vielen Jugendlichen ab ca. 14 Jahren schon immer an Bedeutung: um zu experimentieren und auszuloten, aber auch, um Grenzen zu überschreiten. Jugendarbeit, die legale Drogen (allein rechtlich) nicht akzeptieren kann, kann so bei einigen der älteren Jugendlichen sehr unattraktiv werden.

4. Die Erwartung der Öffentlichkeit und Politik an Jugendarbeit

Die Erwartung an Jugendarbeit ist häufig, die Jugendlichen „von der Straße“ und in betreute Angebote oder vorgesehene Plätze zu holen. ALBERT HERRENKNECHT beschreibt:

- „Die Ortsverantwortlichen (Ortsvorsteher, Vereinsvorstände, kommunale Entscheider) haben keinerlei Verständnis für die Belange der Jugendlichen.
- Die Ortsverantwortlichen haben häufig noch ein antiquiertes Jugendbild, das der heutigen Lebenswirklichkeit und den Problemen der Jugendlichen nicht entspricht.
- Die Ortsverantwortlichen haben ein festgefahrenes Bild von „ordentlicher“ Jugendarbeit (Vereinsarbeit, organisierter Jugendarbeit, beaufsichtigter Jugendar-

beit) und kaum Toleranzen für unorganisierte Formen der Jugendarbeit.“⁶

Es gibt die Tendenz, die Räume möglichst beabsichtigt zu öffnen, häufig von Honorarmitarbeitern, die einen klar umrissenen Arbeitsauftrag haben.⁷ Diese Räume werden klar reguliert, bei Nicht-Beachten der Regeln droht Exklusion.

5. Räume sind nicht für alle Gruppen da

„Das Prinzip der Offenheit für alle und jeden, welches sich allein auf den offenen Treff bezieht, geht schon lange an der Wirklichkeit vorbei“, beschreibt PROF. DR. MARKUS HUSSMANN.⁸ Die Erfahrung hat gezeigt, dass nur eine geringe Anzahl von Gruppen ein Haus/einen Raum „besetzen“ kann.

„Es wird deutlich, dass die breite Altersspanne in den Einrichtungen häufig zu Interessenskonflikten führt und mit zunehmendem Alter die BesucherInnen die Angebote als weniger attraktiv erleben ... Von bewussten Nicht-BesucherInnen wird außerdem beanstandet, dass die Offenen Einrichtungen nicht für alle zugänglich sind, sondern durch einzelne Gruppen besetzt sind.“⁹

Der Konflikt dreht sich nicht nur um Räume, sondern auch um zeitliche Ressourcen. Wer für jüngere Jugendliche ein Angebot gestaltet, kann nicht parallel auf völlig andere Bedarfe Älterer reagieren.

Das bedeutet, dass sich Jugendarbeit konzeptionell entscheiden muss: Für wen ist welches Angebot da? Und weiter: Wie kann auf die Unterschiedlichkeit reagiert werden? Wie ist das eigene Selbstverständnis?

„Den völlig unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen von Kindern und Jugendlichen entspricht nicht mehr nur ein Konzept von Kinder- und Jugendarbeit. Die Zukunft sehen wir in der bedarfsgerechten Zusammenarbeit von offenen, mobilen und schulbezogenen Ansätzen.“¹⁰

6. Ältere Jugendliche haben andere Bedarfe als Jüngere: sie benötigen Freiräume und selbstverwaltete Strukturen

„Junge Menschen wollen Treffpunkte eigener Art, wo sie selbstbestimmt und unabhängig agieren können.“¹¹

Die Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen ab 14 Jahren sind weitergehender als die von jüngeren Jugendlichen. Thema ist die Ablösung vom Elternhaus, aber damit verbunden auch das Infragestellen von Wertvorstellungen Erwachsener. Die Peer-group spielt eine bedeutende Rolle; hier wird in verschiedenen Rollen experimentiert, das eigene Selbst entwickelt. Der Freiraum für eine Gruppe ist wichtig, um diese Aufgaben zu gestalten.

CHRISTIAN LÜDERS¹² beschreibt drei wesentliche Funktionen der Gleichaltrigen-gruppe: „In der ersten Variante fungieren Peers gleichsam als Trainingscamp für das ‚unternehmerische Selbst‘. In diesem Sinne wären sie primär als Orte des Einübens und des Sichtbarmachens individueller Differenzen, Optimierungsfortschritte und Inszenierungen, des Erprobens von Rollen und Identitäten und Rollen, des Auslotens und – wenn es gut geht – des Erlebens von Selbstwirksamkeit ... die zweite Variante würde Peers vorrangig als Orte des Abhängens und der Erholung, der Gemeinschaftserfahrung im Hier und Jetzt sowie der Zugehörigkeit begreifen. Vorstellbar ist schließlich die dritte Variante, die Peers als Gegenwelten zu den vielfältigen gesellschaftlichen Zumutungen und Anforderungen sieht.“

Nach wie vor ist ein von Schule und Elternhaus unabhängiger erwachsener Ansprechpartner von Bedeutung, aber nicht aufdringlich, sondern eher begleitend.

RAINER KILB untersuchte, wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher ihre Erfahrungen einschätzen: bei „Eigenschaften der Sozialarbeiter wurde die Funktion als erwachse-

ner Ansprech- und Gesprächspartner am höchsten bewertet, vergleichsweise ebenso wichtig waren deren Beratungs- und Hilfsangebote, Organisation und Managementaufgaben ... überraschend gering wurden regulierende oder Ordnungstätigkeiten der Sozialarbeiter gewertet.“¹³

Er sieht die Aufgabe der Jugendarbeitsstruktur eher fachlich begleitend, aber auf Selbststeuerung und Selbstregulierung angelegt. So seien die größeren lebensweltadäquaten Lernchancen gegeben und damit wichtige ergänzende Möglichkeiten zur Identitätsentwicklung.¹⁴

Wenngleich das Wort Partizipation gegenwärtig einen neuen Frühling erlebt, so sieht die Realität doch anders aus: „Die programmatisch immer wieder geäußerte Feststellung, ‚ein Jugendzentrum ist nie fertig eingerichtet‘ ... trifft nicht ausreichend auf die tatsächliche Erfahrung der Jugendlichen zu. ... Hintergrund war ein diffuses Gefühl, wenig Einfluss zu haben.“¹⁵

7. Selbstverwaltete und selbstbestimmte Räume werden sehr kritisch gesehen

„Selbstverwaltung“ von Räumen in öffentlichen Gebäuden wird sowohl von der Verwaltung, der Öffentlichkeit als auch von Seiten der Jugendarbeit häufig kritisch gesehen; Jugendlichen wird nicht zugetraut, das zu „schaffen“. Erfahrungen mit Konflikten und gescheiterten Versuchen gibt es genug. Es ist schwierig, Kooperationspartner und Verbündete für die Idee der Selbstverwaltung zu finden: Es ist kaum jemand bereit, die Verantwortung zu übernehmen¹⁶ (siehe auch veränderter Jugendschutzgedanke), Kontrolle ist erwünscht.

Zudem werden Räume der Jugendarbeit heute häufig multifunktional genutzt, werden z. B.

öffentlich vermietet oder andere Gruppen nutzen die Räume parallel – das bedeutet, die Räume müssen sauber und multifunktional sein.

CHRISTIAN LÜDERS beschreibt, dass „Beteiligung in der Kinder- und Jugendarbeit als einem pädagogischen Feld nur heißen (kann): die institutionellen Chancen zu eröffnen und Formen anzubieten, innerhalb derer Beteiligung alters- und entwicklungsangemessen erlernt, eingeübt und erfahren werden kann.“¹⁷ Partizipation ist zunächst sehr personalintensiv, da es darum geht, Prozesse zu initiieren. Selbstverwaltung und Möglichkeiten zur Selbstbestimmung müssen kontinuierlich entwickelt und schrittweise begleitet werden.

8. Pädagogisierung des Alltages

Der Ausbau der Ganztagschulen, der Ausbau an schulnahen Betreuungsangeboten und der Ausbau an Jugendsozialarbeit (Schulsozialarbeit, Jugendsozialarbeit Übergang Schule – Beruf, Hilfen zur Erziehung etc.) haben die Pädagogik bis tief in den Freizeitbereich der jungen Menschen eindringen lassen. Ein ausgetüfteltes Regelwerk, bei dessen Nicht-Einhaltung Exklusion droht, begleitet Jugendliche individuell täglich. Die Idee, „kein junger Mensch darf verloren gehen“, bedeutet (so gut sie auch gemeint ist), neben anhaltendem Druck in der Schule auch den Druck der Pädagogik.

„So wie das heute gespielte Spiel beschaffen ist, muss das Elend der Ausgeschlossenen, einst als kollektiv verursachte Misere betrachtet, der man mit kollektiven Mitteln begegnen und abhelfen musste, neu interpretiert werden als Beweis für eine Sünde beziehungsweise ein Verbrechen, das individuell begangen wurde“, konstatiert ZYGMUNT BAUMANN.¹⁸ Das Bild der Gesellschaft, dass das Individuum sich einfach mehr anstrengen muss, mehr Leistungsbereitschaft zei-

gen sollte, ist auch in der Pädagogik selbstverständlich geworden.

Der Stärkung der individuellen Hilfen fehlt aber ein Ausgleich: der Freiraum für junge Menschen. Studien¹⁹ belegen die Zunahme des Druckes auf junge Menschen, Krankenkassen warnen vor Überforderung: „Etwa jeder fünfte aber ist damit mindestens zeitweise überfordert. Das kann zu depressivem, aggressivem oder auch zu Suchtverhalten führen.“²⁰

ALBERT SCHERR befürchtet (und nennt es Negativprognose), dass die Jugendarbeit sich aufspaltet „in erstens eine Pädagogik der Betreuung und Kontrolle von Problemjugendlichen, zweitens schulergänzende Qualifizierungs-, Beratungs- und Betreuungsangebote sowie drittens Kultur- und Bildungsangebote für sozial unauffällige Mittelschichtjugendliche.“²¹

Gelingt es Jugendarbeit, Freiräume zu schaffen?

Die Rolle der Jugendarbeit ist unabhängig von diesen pragmatischen Entwicklungen klar umschrieben in §11 SGB VIII:

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“

Freiräume für Jugendliche zu schaffen und zu erhalten, Strukturen aufzubauen, im Stadtteil Konflikte zwischen Jugendlichen und Erwachsenen zu moderieren, für selbstbestimmte Räume (im weitesten Sinne) zu kämpfen – das wurde häufig als Selbstverständnis der Jugendarbeit gefordert:

„Gestärkt durch die eigene Raumeignung können ... Jugendliche in die Lage versetzt werden, im öffentlichen, aber auch im politischen Raum Stellung zu beziehen, für ihre Interessen einzutreten, aber auch zu lernen, Bedürfnisse anderer Menschen ernst zu nehmen und im Rahmen von Mediationsprozessen zu Kompromissen zu gelangen.“²²

Im Sog gesellschaftlicher Entwicklungen und finanziellem Druck ist die Gefahr groß, sich politischen Erwartungen zu beugen wie Betreuung, Kontrolle, Bildung (verstanden als erweiterte schulische Bildung) und individualisierte Hilfen. Indem Jugendarbeit diesen Erwartungen nachgeht und ihr Selbstverständnis darin sieht, erreicht sie eher die jüngeren Jugendlichen und läuft Gefahr, die älteren Jugendlichen und ihre Bedarfe aus dem Blick zu verlieren.

MIKE CORSA interpretiert das entscheidende Merkmal der Kinder- und Jugendarbeit nach §11 und §12 SGB VIII dahingehend: „Wo sie sich entfaltet, ist Kinder- und Jugendarbeit ein Ort der jungen Menschen. Unterschiedliche Interessen (der Träger und ihrer Mitarbeitenden, an Erziehung und gesellschaftlicher Integration) sind nachgeordnet und korrelieren im besten Fall mit den Nutzungsinteressen der jungen Menschen.“²³

Ältere Jugendliche brauchen – in Unterscheidung zu den Jüngeren – einen erweiterten Freiraum in ihrer Peer-Group, z. B. auch in selbstverwalteten Räumen, die pädagogisch begleitet werden, oder einfach die Möglichkeit, sich in der Öffentlichkeit zu treffen. „Jungen Menschen sind selbstbestimmte Gruppen sehr wichtig, begleitet von LeiterInnen, die Impulse von Jugendlichen aufnehmen.“²⁴

PETER ULRICH-WENDT prägt hierzu den Begriff des Navigierens: „Navigieren stellt damit eine Selbstorganisationsprozesse fördernde Leistung von Jugendarbeitern dar,

Jugendliche z. B. im Jugendraum und in ihrer Auseinandersetzung mit der Umwelt durch situationsangemessene Strategien zu unterstützen ... Sie fungieren freilich nur noch als Geburtshelfer, wenn Jugendliche z. B. eigene Interessen formulieren ... insbesondere moderieren, mediieren, orientieren und beraten sie.“²⁵

Jugendarbeit in dieser Rolle zu sehen bedeutet, gemeinwesenbezogene Strategien zu entwickeln, bedeutet, Konflikte an sich als einen wertvollen Prozess der Erfahrung zu verstehen und stellt die Selbstbestimmung und Selbstorganisation von jungen Menschen schrittweise in den Vordergrund.

SABINE HERRMANN

Fachberaterin für
Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit,
Landesjugendamt Rheinland-Pfalz

Anmerkungen

- 1 **Hurrelmann, Klaus:** Schwindende Kindheit – Expandierende Jugendzeit. Neue Herausforderungen für die biografische Gestaltung des Lebenslaufs, Vortrag bei der Dr. Margit Egnér Stiftung in Zürich
- 2 „Kinder in diesem Alter wollen zuschauen und mitmachen, beobachten und teilnehmen; wollen, dass man ihnen zeigt, wie sie sich mit etwas beschäftigen und mit anderen zusammenarbeiten können. Das Bedürfnis des Kindes, etwas Nützliches und Gutes zu machen, bezeichnet Erikson als Werkssinn bzw. Kompetenz.“ (Zugriff am 27.03.2012: http://de.wikipedia.org/wiki/Stufenmodell_der_psychosozialen_Entwicklung)
- 3 **Klöve, Barbara/Moser Sonja, Strauss Florian:** Was bewirken Jugendfreizeitstätten? – ein empirisches Praxisprojekt. In: Lindner, Werner (Hrsg): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, 2. Auflage 2009, S. 141
- 4 Ebd., S. 144
- 5 Zugriff am 14.03.2012 auf <http://www.welt.de/vermischtes/article6609694/In-Baden-Wuerttemberg-gilt-nachts-Alkoholverbot.html>
- 6 **Herrenknecht, Albert:** Dörfliches Kinder- und Jugendleben zwischen Sozialraumschwund und Regionalisierungssog“ in Deutsche Jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit, 9 2009, S. 378
- 7 „Die Kinder- und Jugendhilfe steht in Anbetracht derartiger Entwicklungen zugleich in der Gefahr, mit Blick auf die Personalstruktur zu implodieren, sprich: sich selbst „aufzulösen“, in dem dort immer mehr Stellen in Teilzeitstellen und Nebentätigkeiten überführt werden.“ (**Rauschenbach, T.:** Wo steht die Kinder- und Jugendhilfe? Zwischen Bedeutungszuwachs und Marginalisierung. In: neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit,
- Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 40. Jg 10/Heft 1, S. 25–38)
- 8 **Hußmann, Markus:** „Veränderte Lebenswelten, veränderte Jugendarbeit ... und nun?“ Inputreferat beim sächsischen Streetworkertreffen, 7. – 9. September 2011
- 9 **Das Wissen zur Kinder- und Jugendarbeit.** Die empirische Forschung 1998 – 2008. Ein kommentierter Überblick für die Praxis 2008, S.46
- 10 **Hußmann, Markus:** „Veränderte Lebenswelten, veränderte Jugendarbeit ... und nun?“ Inputreferat beim sächsischen Streetworkertreffen, 7. – 9. September 2011
- 11 **Fischer, Birgit:** „Jugendarbeit am Beginn des 21. Jahrhunderts“, in: Rauschenbach, Thomas, Düx, Wiebken, Sass, Erich (Hrsg): „Kinder und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen.“ Juventa 2003, S. 198
- 12 **Lüders, Christian:** „Banden, Cliques, Peers – Gleichaltrigengruppen Jugendlicher im Windschatten der Individualisierung“ in: DJI Impulse 1/2012, S. 18
- 13 **Kilb, Rainer:** „25 Jahre später ... wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen.“ in Deutsche Jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit 7 – 8 2009, S. 327
- 14 Ebd., S. 335
- 15 **Klöve, Barbara/Moser Sonja, Strauss Florian:** Was bewirken Jugendfreizeitstätten? – ein empirisches Praxisprojekt. In: Lindner, Werner (Hrsg): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, 2. Auflage 2009, S. 150
- 16 Eine Ausnahme machen häufig sehr kleine Ge-

meinden, in denen nur wenige Jugendliche wohnen, „man sich kennt“ und kein anderes Angebot an Jugendarbeit ist.

- 17 **Lüders, Christian:** „Partizipation in der Jugendarbeit – Anspruch oder Wirklichkeit? In: Rauschenbach, Thomas, Düx, Wiebken, Sass, Erich (Hrsg): „Kinder und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen.“ Juventa 2003, S. 161
- 18 **Baumann, Zygmunt:** *Leben als Konsum*, Hamburger Edition 2009, S.172
- 19 z. B. die **Sinus Jugendstudie 2012** oder **Hurrelmann, Prof. Dr. Klaus:** *Schwindende Kindheit – Expandierende Jugendzeit. Neue Herausforderungen für die biografische Gestaltung des Lebenslaufs*, Vortrag bei der Dr. Margit Egnér Stiftung in Zürich, etc
- 20 <http://www.tk.de/tk/stress/stress-bei-kindern-und-jugendlichen/jugendliche-und-stress/36544>, Zugriff am 31.03.2012
- 21 **Scherr, Albert:** „Subjektorientierung – eine Antwort auf die Identitätsdiffusion der Jugendarbeit?“, in: Rauschenbach, Thomas, Düx, Wiebken, Sass, Erich (Hrsg) *Kinder und Jugendarbeit* – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen.“ Juventa 2003, S. 150
- 22 **Deinet, Ulrich/Mildner, Markus:** „Projekte der Mobilien Jugendarbeit gegen die Verdrängung aus dem öffentlichen Raum“, in: *Deutsche Jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit* 7–8 2009, S. 318
- 23 **Corsa, Mike:** *Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit*, In: Lindner, Werner (Hrsg): *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*, 2. Auflage 2009, S. 98
- 24 **Corsa, Mike:** *Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit*, In: Lindner, Werner (Hrsg): *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*, 2. Auflage 2009, S. 102
- 25 **Wendt, Peter-Ulrich:** *Übergang ins Gemeinwesen als Prozessentwicklung selbstorganisationsfördernder Jugendarbeit*, In: Lindner, Werner (Hrsg): *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*, 2. Auflage 2009, S. 237

Literatur

BAUMANN, ZYGMUNT: *Leben als Konsum*, Hamburger Edition 2009

CORSA, MIKE: *Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit*, In: LINDNER, WERNER (HRSG): *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*, 2. Auflage 2009

DEINET, ULRICH/MILDNER, MARKUS: *Projekte der Mobilien Jugendarbeit gegen die Verdrängung aus dem öffentlichen Raum*, in: DEUTSCHE JUGEND, *Zeitschrift für die Jugendarbeit* 7–8, 2009

FISCHER, BIRGIT: *Jugendarbeit am Beginn des 21. Jahrhunderts*, in: RAUSCHENBACH, THOMAS, DÜX, WIEBKEN, SASS, ERICH (HRSG): *Kinder und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen*. Juventa 2003

HERRENKNECHT, ALBERT: *Dörfliches Kinder- und Jugendleben zwischen Sozialraumschwund und Regionalisierungssog*, in: DEUTSCHE JUGEND, *Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 9/2009

HUSSMANN, MARKUS: *Veränderte Lebenswelten, veränderte Jugendarbeit ... und nun?* Inputreferat beim sächsischen Streetworkertreffen, 7.–9. September 2011

KILB, RAINER: *25 Jahre später... wie ehemalige Jugendzentrumsbesucher heute ihre Erfahrungen und ihre Zeit als Besucher der Offenen Jugendarbeit einschätzen*. in DEUTSCHE JUGEND, *Zeitschrift für die Jugendarbeit* 7–8 2009

KLÖVE, BARBARA/MOSER SONJA, STRAUSS FLORIAN: *Was bewirken Jugendfreizeitstätten? – ein empirisches Praxisprojekt*. In: LINDNER, WERNER (HRSG): *Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit*, 2. Auflage 2009

LÜDERS, CHRISTIAN: *Partizipation in der Jugendarbeit – Anspruch oder Wirklichkeit?* In: RAUSCHENBACH, THOMAS, DÜX, WIEBKEN, SASS, ERICH (HRSG): *Kinder und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen*.“ Juventa 2003

LÜDERS, CHRISTIAN: **Banden, Cliques, Peers – Gleichaltrigengruppen Jugendlicher im Windschatten der Individualisierung.** In: DJI IMPULSE 1/2012

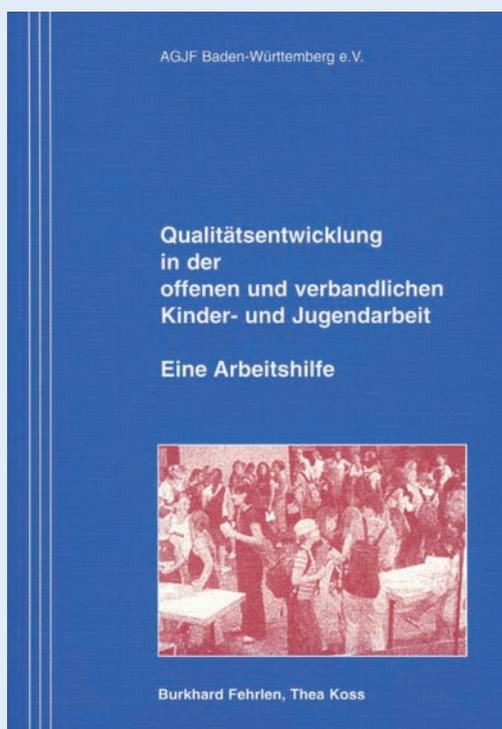
RAUSCHENBACH, THOMAS: **Wo steht die Kinder- und Jugendhilfe?** Zwischen Bedeutungszuwachs und Marginalisierung. In: NEUE PRAXIS. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 40. Jg 10/Heft 1, Nr. 97

SCHERR, ALBERT: **„Subjektorientierung – eine Antwort auf die Identitätsdiffusion der Jugend-**

arbeit?“ in: RAUSCHENBACH, THOMAS, DÜX, WIEBKEN, SASS, ERICH (HRSG): **Kinder und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft.** Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen.“ Juventa 2003

WENDT, PETER-ULRICH: **Übergang ins Gemeinwesen als Prozessentwicklung selbstorganisationsfördernder Jugendarbeit,** In: LINDNER, WERNER (HRSG): **Kinder- und Jugendarbeit wirkt.** Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit

Anzeige



Qualitätsentwicklung in der offenen und verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit

Das Buch vermittelt zunächst einen Überblick über die Qualitätsdiskussion in der Jugendarbeit. Im zweiten Teil – „Praxis“ – werden die einzelnen Schritte einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung und der Selbstevaluation dargestellt und mit konkreten Beispielen zu unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung aus dem Projekt erläutert. Den Abschluss bildet wiederum eine theoretische Einführung in Methoden der empirischen Sozialforschung.

Das Buch kann über den Buchhandel bezogen oder bei der AGJF Baden-Württemberg e.V. (www.agjf.de) werden.

173 Seiten · Preis: **9,80 €** (zzgl. Versandkosten) · ISBN: 978-3-925882-25-8

Wer braucht die offene Jugendarbeit?

Fest steht, dass die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit schon seit der Nachkriegszeit nicht nur Jugendliche, sondern auch Kinder angesprochen haben sowie Mädchen und Jungen jener Altersgruppe, die inzwischen als „Teenies“ charakterisiert werden. Empirische Belege dafür gibt es genügend. Zu verweisen wäre auf die Untersuchung der AGJ Mitte der 50er Jahre (vgl. dazu AGJJ, (Hrsg.), 1955), geleitet vom Altmeister SCHELSKY, wobei auch der junge KLAUS MOLLENHAUER mitgearbeitet hat. Auch bei GRAUER und LÜDTKE, die Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre unser Arbeitsfeld empirisch vermessen haben, finden sich dazu hinreichend Belege (vgl. dazu GRAUER/LÜDTKE, 1982). Das Geschichtsprojekt der AGJF Baden-Württemberg e.V. hat die eher nüchternen Daten, die in den beiden angeführten Veröffentlichungen zu finden sind, vielfältig illustriert (vgl. dazu RATHFELDER/SCHUBERT/WILD, Leinfelden 1984, FEHRLIN/SCHUBERT, 1986, SCHUBERT, 1994).

An dieser Bandbreite der Zielgruppen hat sich auch in den 70er und 80er Jahren wenig verändert. Dazu liegen zwar kaum empirische Daten oder auch qualitative Studien vor (zumindest sind uns keine bekannt), aber das Buch von ULRICH DEINET „Im Schatten der Älteren“ (Weinheim 2000) mag als Beleg dafür gelten. DEINET kritisierte dort, dass die Diskussion über offene Jugendarbeit in den 70er und 80er sich nahezu ausschließlich auf Jugendliche bezogen hat, Kinder aber auch junge Menschen im Übergang zwischen Kindheit und Jugend dagegen übergangen wurden, obwohl sie einen beträchtlichen Teil der Besucher stellten. Der von DEINET aus-

gemachte Schatten reichte aber noch weiter: Auch die Praxis konzentrierte sich vor allem auf die älteren Besucher, Kinder und Teenies liefen eher so nebenher. Eigenständige Konzepte und ein ausdifferenziertes Angebot waren im besten Fall eine Seltenheit.

Diese Bandbreite hat sich aus unserer Sicht – bis zum Beweis des Gegenteils – auch bis heute erhalten. Insofern wäre der pauschalen These vom immer niedrigeren Durchschnittsalter der Besucherinnen und Besucher zu widersprechen. Nach unseren Einschätzungen, die sich auf die Praxis in Baden-Württemberg stützen, trifft sie am ehesten zu auf Einrichtungen mit einem ausgeprägten Stadtteilbezug und auf kleinere Städte und Gemeinden, in denen es nur eine, meist kleinere Einrichtung gibt. Insgesamt muss die Entwicklung der Besucherstruktur jedoch weitaus differenzierter betrachtet werden.

Ausdifferenzierung der Angebotsstruktur

Zunächst einmal muss bedacht werden, dass sich die Angebotsstruktur der offenen Arbeit seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts deutlich verändert hat. Zunächst etablierten sich die Jugendfarmen und Aktivspielplätze sowie die Spielmobile, Angebots- oder auch Einrichtungsformen, die sich ausdrücklich an Kinder bzw. jüngere Teenies richten. Ihr Schwerpunkt liegt zwar in den größeren Städten, sie sind aber auch außerhalb der Ballungsgebiete zu finden. Hinzu kamen v. a. ab den 80er Jahren offene Einrichtungen, deren Zielgruppe ausschließlich

Kinder sind. Dass damit die Zahl der Kinder und jüngeren Teenies, die von der offenen Arbeit erreicht werden, insgesamt deutlich erhöht wurde, ist naheliegend.

Gleichzeitig wurden in vielen Städten, die sich mehrere Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit leisten, spezielle Zentren für ältere Jugendliche eingerichtet. Meist laufen sie unter der Headline Kultur- oder auch Medienzentrum, in anderen Kommunen gibt es in der Innenstadt z. B. auch Jugendcafés. Die offene Jugendarbeit bewegt sich mit solchen Einrichtungen dort hin, wo sich die älteren Jugendlichen bevorzugt aufhalten. Hinzu kommen interessante, nicht einrichtungsbezogene Projekte, die für viele ältere Jugendliche attraktiv sind. Ein Beispiel dafür mag die „Bildungs-WG“ im Landkreis Tuttlingen sein (vgl. dazu Offene Jugendarbeit, Heft 3, 2008), aber auch z. B. Veranstaltungen, die nicht zuletzt von der kommunalen Jugendpflege organisiert werden.

Außerdem bieten viele soziokulturelle Zentren für ältere Jugendliche attraktive Ressourcen, die zumindest in manchen Kommunen wie z. B. in Stuttgart jahrzehntelang Teil des Konzepts der offenen Jugendarbeit waren (vgl. z. B. SCHUBERT, 1994). Zu solchen Ressourcen gehören Werkstätten und Szenekneipen ebenso wie die Möglichkeit, Veranstaltungen zu organisieren. Dass diese Zentren sich selbst oft nicht in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zur offenen Jugendarbeit sehen – Jugendhilfe gegen Kulturrressort – hat damit wenig zu tun.

So gesehen kann es zunächst einmal niemand verwundern, wenn die offene Arbeit einerseits immer mehr Kinder erreicht, andererseits den Einrichtungen in den Stadtteilen ältere Jugendliche abhandeln zu kommen drohen. Denn klar ist, dass die oben angesprochenen Ressourcen, wie sie für viele ältere Jugendliche attraktiv sind, einen Aufwand erfordern – an Räumen, Finanzen

und Kompetenzen –, den sich ein Stadtteiljugendhaus oder eine Einrichtung in einer kleineren Stadt kaum oder nur punktuell leisten kann. Das ändert aber nichts daran, dass die These, dass die offene Jugendarbeit insgesamt immer weniger ältere Jugendliche erreicht, bis hierher zumindest fraglich bleibt.

Nach der neuesten Erhebung zu den Stuttgarter Einrichtungen z. B. sind immerhin mehr als ein Drittel der Besucherinnen und Besucher älter als 17 Jahre. Ob dies dadurch bedingt ist, dass es in Stuttgart mehrere der angesprochenen speziellen Einrichtungen gibt und welche Zusammenhänge zur Häufigkeit des Besuchs und zur Verweildauer bestehen, geht aus dem veröffentlichten Datenmaterial leider nicht hervor (Stuttgarter Jugendhaus-Gesellschaft, Besucherhebung 2011, www.jugendhaus.net).

Trotzdem

Vieles spricht dafür – auch wenn, wie gesagt, verlässliche Daten wie üblich fehlen –, dass die These zutrifft, dass Besucherinnen und Besucher mit mehr als 16 Lenzen auf dem Buckel in vielen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit eher vergeblich gesucht werden. Dafür gibt es aber durchaus handfeste Gründe, für die wir einige Überlegungen zur Diskussion stellen wollen.

Räumliche Ressourcen

In den vergangenen Jahrzehnten ist die Zahl der Einrichtungen der offenen Jugendarbeit zwar nicht stetig, aber dennoch gewachsen. Ein beträchtlicher Teil dieser neuen Einrichtungen sind in kleineren Städten und auch in ländlichen Kommunen entstanden. Die zur Verfügung stehende Anzahl von Räumen, deren Fläche, die personellen und finanziellen Ressourcen dieser Einrichtungen sind eher bescheiden (vgl. dazu FEHRLLEN/KOSS,

Topographie 2003). Die Zahlen hier als Beleg wiederzugeben, macht allerdings wenig Sinn, immerhin sind sie schon mehr als zehn Jahre alt.)

Wer aber glaubt, dass es gelingen kann, die unterschiedlichsten Gruppen von jungen Menschen (Kinder, Kids oder Teenies, Jugendliche, Mädchen und Jungen, Migranten, Einheimische, Zugezogene, Hauptschülerinnen und Gymnasiastinnen, angepasste und aufmuckende Jugendliche) in solch beengte Verhältnisse integrieren zu können, ist schlicht gesprochen naiv. Dazu bedarf es eines differenzierten Angebots, dazu wiederum sind – wir wiederholen uns – ausreichend Räume, Personal und Geld notwendig.

Welcher 18-jährige will sich in einer – sagen wir mal – Kneipe aufhalten, in der auch jede Menge 14-jährige herumtoben? Das ist absurd. Wie soll er sich wohlfühlen, wenn die Musik der Kids läuft oder auch umgekehrt?

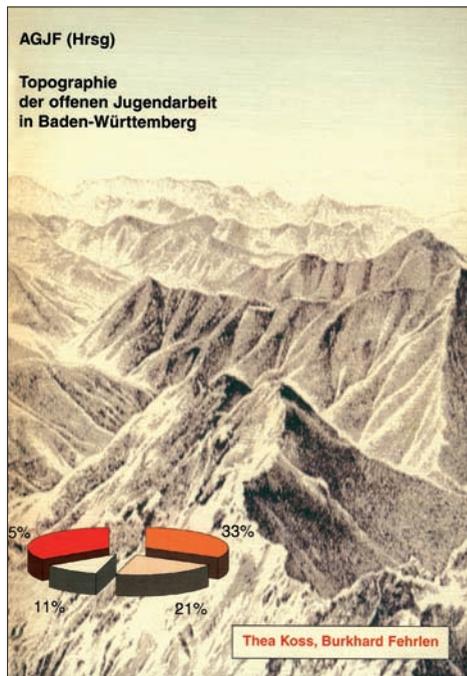
Naheliegender ist, dass diejenigen die Mücke machen, denen es am leichtesten fällt, die Älteren.

Öffnungszeiten

Die meisten dieser Jugendhäuser schließen ihre Tür unter der Woche spätestens gegen 20.00 Uhr, freitags geht es eine, vielleicht auch einmal zwei Stunden länger, samstags bleiben die Häuser meistens dicht. Mit solchen Öffnungszeiten lockt man keine älteren Jugendlichen hinter dem Ofen vor und man darf sich nicht wundern, wenn sie sich andere Freizeitorte suchen.

Selbstverständlich haben wir damit eine schwierige Frage angesprochen. Diese eingeschränkten Öffnungszeiten verweisen auch auf die oben angedeuteten mangelnden Ressourcen, aber eben nicht nur. Längeren Öffnungszeiten widersprechen oft auch den Vorstellungen und Erwartungen der Träger

Anzeige



Topographie der offenen Jugendarbeit in Baden-Württemberg

304 Seiten

Präsentiert werden die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, die 2001/2002 durchgeführt wurde. Dabei wurden mit einem Fragebogen Strukturdaten erhoben (z. B. zur Trägerschaft, Größe der Einrichtung, Personalausstattung, Angebote, Ausstattung und ehrenamtliches Engagement) und gut 20 qualitative Interviews durchgeführt. Die quantitative Erhebung (Fragebogen) ist repräsentativ, knapp 40% aller Einrichtungen in Baden-Württemberg haben sich daran beteiligt. Ihre Verteilung auf unterschiedliche Regionen und die Größe der Gemeinden entspricht der Realität. Die Interviews wurden mit HausleiterInnen und mit leitenden bzw. regional tätigen MitarbeiterInnen durchgeführt (AbteilungsleiterInnen und Stadt- und KreisjugendreferentInnen). Sie geben einen detaillierten Einblick in die Lage der offenen Arbeit der BesucherInnen und in zentrale Entwicklungsprobleme.

ISBN 3-925882-24-3 Preis: 14,80 €

oder kommunalen Finanziers und nicht zuletzt auch jenen der dort Beschäftigten.

Letzteres ist verständlich und der Hinweis darauf, wie man in den 70er Jahren bis in die Puppen mit den Jugendlichen geklönt und danach den Arbeitszeitnachweis getürkt hat, hat den Geschmack von Nostalgie. Das war eine andere Zeit und es ist nicht legitim, ein solches „selbstloses“ Engagement – wenn es das denn überhaupt war – auch heute noch zu erwarten oder gar vorauszusetzen.

Das Problem – Ausschluss von älteren Jugendlichen durch Öffnungszeiten – ist damit aber nicht vom Tisch. Eine Lösung kann aber nur in Zusammenarbeit zwischen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern sowie Trägern und Finanziers gefunden werden. Letztlich müssten hier auch noch die Personal- oder Betriebsräte und die Gewerkschaften mit an den Tisch.

Auf den hierzu häufig vorgebrachten Einwand, ältere Jugendliche hätten gar kein Interesse an verlängerten Öffnungszeiten, da sie v. a. am Wochenende kommerzielle Angebote bevorzugen würden, kommen wir noch zu sprechen.

Alkohol und Kippen

Jeder Kenner der Szene wird wohl bestätigen, dass das gesetzliche Rauchverbot von einer großen Zahl von Jugendhäusern schon Jahre zuvor vorweggenommen worden ist. Auch ist es schon in den 80er Jahren schick geworden, keinen Alkohol mehr auszuschenken.

Für beide Einschränkungen gibt es sicherlich gute Gründe, aber selbst wenn man zu den Befürwortern gehört, muss man eigentlich ehrlicherweise eingestehen, dass damit für viele ältere Jugendliche erhebliche Hürden für die Nutzung des Jugendhauses aufgebaut wurden. Wenn sie dann wegbleiben, gibt es daher kein Grund zur Klage, sondern man muss zugestehen, dass dies eine billigend in

Kauf genommene Folge der eigenen Politik ist (des Trägers, aber auch der PädagogInnen).

Zu fragen wäre allerdings, was man damit eigentlich erreichen will. Klar, beim Rauchverbot schützt man die Nichtraucher, das ist sicherlich in Ordnung. Aber gibt es auf dem Gelände im Gegenzug eine gemütliche Raucherecke? Der Verzicht darauf würde ja nur dann Sinn machen, wenn man daran glaubt, dass mit einem Verbot irgendjemand vom Qualmen abgehalten werden kann. Aber wer mag daran, abgesehen von kurzfristigen Wirkungen, schon glauben?

Ähnliches gilt für den Alkohol. In der Mehrheit der Kulturen, die wir in der Bundesrepublik finden können, spielt die Droge Alkohol eine Rolle. Pädagogisch kann es daher keinen Sinn machen, Jugendliche vom Alkoholkonsum fernzuhalten (von „abhalten“ mal ganz zu schweigen), sondern es kann nur darum gehen, sie dabei zu unterstützen, einen sinnvollen – und d. h. vermutlich mäßigenden – Umgang mit dieser hochbesteuerten legalen Droge zu entwickeln. Erst der offiziell ausgeschenkte Alkohol eröffnet aber die Möglichkeit zu Gesprächen mit den Konsumenten. Wenn man am Tag nach der Party die leeren Schnapsflaschen im Gebüsch rund um das Jugendhaus zusammenliest, hat man diese Chance nicht mehr.

Prävention

Ein wesentlicher Teil des neuen Selbstverständnisses, das sich in der offenen Jugendarbeit ab den späten 60er Jahren entwickelt hat, war der Anspruch, Jugendliche bei ihren oft auch riskanten Experimenten kritisch zu begleiten. Die Möglichkeiten dazu ergeben sich erst dort, wo auf eine Zeigefingerpädagogik radikal verzichtet wird. Auch damals war schon klar, dass es Grenzen gibt, die allerdings immer wieder neu hinterfragt oder (im Gegenzug) festgelegt werden müssen – und

sei es auch nur, weil man sich eingestehen musste, dass man in diesem Fall hilflos ist.

Heute findet sich dagegen in fast jeder Konzeption das Stichwort „Prävention“ als eine der wesentlichen Zielsetzungen oder auch Arbeitsbereiche. Den Begriff können wir hier nicht diskutieren, aber wir wollen einmal die überspitzte These in den Raum stellen, dass es heute nicht mehr um die kritische Begleitung von Experimenten geht, sondern darum, diese zu verhindern. Nüchterner formuliert kann wohl festgehalten werden, dass die Räume, die die offene Jugendarbeit den Jugendlichen anbietet, heute deutlich mehr mit Regeln aufgefüllt oder gar gesättigt sind, die eingehalten werden müssen, wenn man verhindern will, sein Aufenthaltsrecht an der Theke abgeben zu müssen.

Wen wundert es, dass ältere Jugendliche davor Reißaus nehmen?

Schule

Seit mehr als 15 Jahren wird über die Kooperation von Jugendarbeit und Schule diskutiert. Spätestens mit dem verstärkten Ausbau der Ganztagesangebote an vielen Schulen wurde v. a. die offene Jugendarbeit hierzu in die Pflicht genommen. Die Gründe dafür sind klar: Das Projekt Ganztagesangebote oder gar Ganztagesesschule ist völlig unterfinanziert. Es liegt daher nahe, hier auf vorhandene Ressourcen zurückzugreifen, die eh schon die Haushalte belasten. Und da die offene Jugendarbeit überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert wird, hatte man schnell den idealen Lückenbüsser am Wickel.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Das soll keine Kritik an der Idee der Ganztagesesschule sein oder an einer Kooperation der offenen Jugendarbeit mit Schulen. Die damit zusammenhängenden Fragen müsste man an anderer Stelle diskutieren. Aber wenn die Politik diese Schulreform will, dann muss sie auch die dafür notwendigen Schei-

ne locker machen. Mit der Inpflichtnahme der offenen Jugendarbeit für Angebote am Nachmittag, für die Betreuung der Schülerinnen und Schüler in der Mittagspause, trocknet man aber den mindestens ebenso wichtigen Bereich der informellen Bildung aus. Hinzu kommt die offene Frage, wo sich Kinder und Jugendliche in einem anregenden Arrangement eigentlich noch erholen sollen?

Aber zurück zum Thema. Viele Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter sind inzwischen gar nicht mehr so unglücklich darüber, in den Schulbetrieb eingespannt zu werden. Ein häufig zu hörendes Argument für positive Effekte ist, dass dadurch der Kontakt zu Kindern und Jugendlichen enorm erleichtert wird. Viele der Schülerinnen und Schüler würden so auch den Weg ins Jugendhaus finden. Die Frage ist, welche Jugendliche das sind, klar, die jüngeren Jahrgänge. Kooperationen mit Gymnasien oder gar Berufsschulen gibt es ja wohl eher selten.

Die Nähe zur Schule, in die die offene Jugendarbeit von der Politik gerückt wurde, hat so gesehen automatisch eine Verjüngung der Besucherinnen und Besucher der Jugendhäuser zur Folge. Einmal, weil Ressourcen aus dem Kerngeschäft abgezogen wurden und werden (Personalaufstockungen sind ja eher die Ausnahme), zweitens, weil dadurch die Sozialpädagoginnen und -pädagogen ihre Aufmerksamkeit eher auf die jüngeren Jugendlichen und Teenies richten.

Die offene Jugendarbeit hat sich gegen diese Entwicklung lange und mit guten Gründen gewehrt. Wenn sich heute PolitikerInnen oder auch Eltern (was auch nachzulesen ist, Google sei Dank) bei den Mitarbeitern der Einrichtungen darüber beschweren, dass für ihre älteren Kinder (Eltern) keine Angebote gemacht werden, oder dass immer mehr Jugendliche auf der Rathaustreppe herumlümmeln (Politiker)



und mit ihren leeren Bierdosen Fußball spielen (und natürlich liegen lassen), dann ist der Jugendhausmitarbeiter nicht immer die richtige Adresse. Dass die Dosen vom Rathausplatz verschwinden, wenn das Jugendhaus länger geöffnet hat, soll selbstverständlich nicht behauptet werden.

Es geht auch anders

Oben haben wir auf das häufig vorgebrachte Argument hingewiesen, dass ältere Jugendliche gar kein Interesse an verlängerten Öffnungszeiten hätten, da sie v. a. am Wochenende kommerzielle Angebote bevorzugen würden. Das mag für viele zwar zutreffen, bleibt aber trotzdem nur die halbe Wahrheit. Tatsache ist, dass es nach wie vor eine beträchtliche Anzahl von Jugendhäusern

gibt, die mit spezifischen Angeboten auch für ältere Jugendliche attraktiv sind.

Anders ausgedrückt: Auch viele ältere Jugendliche haben ein großes Interesse an Räumen jenseits des Kommerzes. Dazu einige Beispiele:

Vor gut zehn Jahren sind wir bei der repräsentativen Erhebung zur „Topographie der offenen Jugendarbeit in Baden-Württemberg“ (vgl. dazu KOSS/FEHRLIN, 2003) auf das in diesem Zusammenhang erstaunliche Phänomen gestoßen, dass in einigen Großstädten im Südweststaat viele Jugendhäuser – aus dem genannten Grund – früh ab-, bzw. samstags erst gar nicht mehr aufschließen, dass in den selbstverwalteten Einrichtungen in diesen Städten aber bis in die frühen Morgenstunden der Bär tanzt. Offensichtlich gibt es in diesen Städten trotz eines relativ



Zentrum Zinsholz, Ostfildern · www.zinsholz.de



Zentrum Zinsholz, Ostfildern · www.zinsholz.de



Zentrum Zinsholz, Ostfildern · www.zinsholz.de

umfangreichen kommerziellen Angebots eine nennenswerte Zahl von Jugendlichen, die darauf keinen Bock haben. Irgendetwas kann an dieser Argumentation also so nicht stimmen.

Unterstützt wird dieser kritische Einwand durch weitere Eigenartigkeiten. Ein Stuttgarter Stadtteiljugendhaus hat z. B. einige Zeit Szenenpartys veranstaltet. Natürlich reist hier kein Punk an, wenn nicht klar ist, dass die Show mindestens so lange geht, dass er erst mit der ersten, besser der zweiten Straßenbahn wieder abrücken kann.

Dass dies eine enorme Belastung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist, und dass solche Aktionen nicht in jeder Einrichtung durchgezogen werden können, ist unbestritten. Man kann auch darüber diskutieren, ob solche Events für die offene Jugendarbeit, die schließlich eine pädagogische Veranstaltung sind, sinnvoll sind, warum nicht. Aber darum geht es hier nicht. Es

geht allein um die Frage, ob das Argument trägt, dass ältere Jugendliche am Wochenende nur am kommerziellen Angebot interessiert sind, an den von der offenen Jugendarbeit zur Verfügung gestellten Räumen dagegen nicht.

Ein anderes Beispiel aus dem Dunstkreis der Landeshauptstadt ist das Zentrum Zinsholz in Ostfildern (www.zinsholz.de). Mit der Straßenbahn ist das Stuttgarter Zentrum in etwa 20 Minuten zu erreichen, also auch hier gibt es eine gute Anbindung zu kommerziellen Angeboten. Hier ist die Bar am Wochenende weit über Mitternacht hinaus geöffnet, dasselbe Zeitfenster gilt für die regelmäßigen Veranstaltungen am Wochenende. Zwischen Veranstaltungsende und sonntäglichem Brunch gönnen sich die MitarbeiterInnen eine Pause.

In Tübingen wiederum steht das „Epple-Haus“, das sich selbst auch nach annähernd 40 Jahren als „Jugendhaus“ versteht, wenn

auch mit dem Schwerpunkt Kulturarbeit. Hier gibt es nicht nur am Wochenende, sondern auch während der Woche Veranstaltungen, die um 20.00 Uhr, aber auch um 22.00 Uhr starten. Nachtschichten sind hier Alltag, verwundert stellte der Reporter der Lokalpresse beim Konzert zum 30. Geburtstag fest, dass die Bude schon voll ist, obwohl es „erst“ 23 Uhr ist (www.epplehaus.de).

Dass solche Ausreißer nichts mit dem „wilden Süden“ (Claim von SWR3) zu tun

haben, sondern auch im kühlen Norden zu finden sind, zeigt das Beispiel des Jugendhauses Düne, das in Geesthacht liegt, einer Gemeinde im Umfeld von Hamburg. Die Düne hat ebenfalls einen Veranstaltungsbetrieb, pflegt aber auch einen ganz „normalen“ Jugendhausalltag.

„Als städtische Jugendeinrichtung wendet sich die DÜNE vorrangig an ältere Jugendliche und junge Erwachsene. Ziel ist dabei, dass junge Menschen eigene Initiativen und



Epple-Haus Tübingen · www.epplehaus.de

Ideen finden und umsetzen, Konzerte und Events selbst planen und durchführen. Darüber hinaus gestalten aktive TeilnehmerInnen zwei Öffnungstage für alle.

Willkommen sind in der DÜNE Menschen ab 15 Jahre. Hier treffen sich Gleichgesinnte zum Klönen, Kickern, Pläne schmieden, Chillen, Darten, Musik hören, Probleme wälzen, und zum Austausch“ (www.geesthacht.de/Leben_in_Geesthacht/Jugend/Jugendpflege/Jugendhaus/).

Die angegebenen Öffnungszeiten geben lediglich an, ab wann das Jugendhaus geöffnet ist.

Auch ein Blick über die Grenzen lohnt sich. Das Jugendhaus Winterthur (Schweiz) macht Angebote für Schüler ab der „Oberstufe“ und zieht die Grenze bei 25 Jahren. Die Kollegen dort verweisen auf ihr differenziertes Raumangebot, das es ihnen ermöglicht, unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen.

„Das Jugendhaus hat den großen Vorteil, mitten in der Altstadt von Winterthur zu lie-



Jugendhaus Winterthur 2011 © Pia Maurer

gen und viele Räume, verteilt auf fünf Stockwerke, zur Verfügung zu haben. Dies ermöglicht eine breite und vielfältige Jugendarbeit sowie die Nutzung durch verschiedene Ju-



Jugendhaus Winterthur 2011 © Andreas Wolfensberger



Jugendhaus Winterthur 2011 © Pia Maurer

gendkulturen“ (www.juhu-winti.ch/grundkonzept.php).

Auch hier gibt es ausgedehnte Öffnungszeiten. Unter der Woche wird im offenen Betrieb um 23.00 Uhr die Glocke geläutet, freitags und samstags um Mitternacht.

Dass Angebote der offenen Jugendarbeit nicht nur in Städten ältere Jugendliche anlocken, sondern dass auch in ländlichen Gebieten ein Potenzial vorhanden ist, zeigen zwei weitere Beispiele aus Baden-Württemberg. Im Landkreis Tuttlingen wird jährlich eine „Bildungs-WG“ angeboten, über die wir vor einigen Jahren ausführlich berichtet haben. Über Wochen treffen sich hier Jugendliche (übernachten auch, leben zusammen), um eine gemeinsame Vision zu diskutieren, untereinander und mit Vertreterinnen und Vertretern des sogenannten „öffentlichen Lebens“.



»Bildungs-WG« Tuttlingen

Im Landkreis Biberach wiederum gibt es eine „Budenkultur“, d. h. Jugendliche schaffen sich seit vielen Jahren mangels öffentlicher Angebote ihre eigenen Räume, „Buden“. Wenigstens ein Drittel davon kann mit den bekannten selbstverwalteten Treffs im ländlichen Raum verglichen werden, gemessen an der Organisations- und Besucherstruktur. Zwischen diesen Buden gibt es einen regen Austausch, man besucht sich gegenseitig, einfach so, aber auch bei Veranstaltungen, die von einzelnen Buden organisiert werden.

Ab 16 kein Interesse?

Ausgangspunkt war die Frage, was denn von der Kritik zu halten ist, dass der offenen Jugendarbeit ältere Jugendliche, sagen wir mal ab etwa 16 Jahren, abhanden gekommen sind. Unser Anspruch war, einige Aspekte zusammenzutragen, die zeigen sollten, dass die damit angesprochenen Entwicklungen differenzierter betrachtet werden müssen.

Wir haben zunächst einige Hinweise darauf gegeben, dass strukturelle Entwicklungen in den vergangenen 40 Jahren dazu beigetragen haben, dass sich die Aufmerksamkeit der offenen Arbeit verstärkt auf Kinder und jüngere Jugendliche ausgerichtet hat, bzw. die Zahl der Nutzerinnen und Nutzer aus dieser Altersgruppe deutlich erhöht hat. Wir haben aber auch darauf bestanden, dass, aus einer „globalen“ Pers-

pektive betrachtet, nach wie vor eine Fülle von Angeboten auch für ältere Jahrgänge gemacht werden.

In einem zweiten Schritt haben wir einige Überlegungen dazu angestellt, was denn die Gründe dafür sein könnten, dass in den kleineren Einrichtungen in den Stadtteilen bzw. auf dem Land der These von der Verjüngung der Nutzer – vermutlich, so genau weiß das niemand – zuzustimmen ist. Auf Fragen der Veränderungen von Sozialisationsprozessen und -bedingungen sind wir dabei nicht eingegangen.

Im dritten Teil haben wir wiederum anhand einiger konkreter Beispiele zu zeigen versucht, dass auch ältere Jugendliche nach wie vor einen Bedarf an Räumen haben, die sie nutzen können. Wenn es einen auf Anhieb erkennbaren gemeinsamen Nenner zwischen diesen recht unterschiedlichen Angeboten gibt, dann sind es Formen der Selbstbestimmung (wohlgemerkt: nicht Mitbestimmung), die für diese Angebote charakteristisch sind. Aber diese Schlussfolgerung ist reichlich spekulativ.

Es war auch nicht unser Anspruch, irgendwelche Antworten zu geben, zumal kaum Fragen erkennbar sind. Es ging darum zu versuchen, diese eher diffuse Diskussion über die Verjüngung der NutzerInnen der offenen Jugendarbeit – oft kritisch, aber auch zustimmend – um einige Aspekte zu bereichern.

Literatur

AGJJ (HRSG.): **Das Heim der offenen Tür**, München 1955

DEINET, ULRICH: **Im Schatten der Älteren**. Offene Arbeit mit Kindern und jüngeren Jugendlichen, Weinheim 2000

GRAUER/LÜDTKE: **Jugend, Freizeit, offene Tür**, Weinheim 1982

KOSS, THEA/FEHRLÉN, BURKHARD: **Topographie der offenen Jugendarbeit in Baden-Württemberg**, Tübingen 2003

SCHUBERT, ULRICH: **„Rumgammeln? – Das gab's bei uns nicht!“**: Offene Jugendarbeit 1955–1967, Leinfelden 1994

Teenierarbeit

Der Begriff „Teenies“ oder auch „Teenierarbeit“ hat sich in der offenen Jugendarbeit seit vielen Jahren eingebürgert. Gemeint sind damit Kinder/Jugendliche im Alter zwischen zehn/elf und 14, manchmal auch 15 Jahren. Es sind jene Besucher, auf die sich die offene Jugendarbeit angeblich zunehmend konzentriert und dafür Jugendliche ab 16 vernachlässigt. „Angeblich“ deshalb, weil das niemand so genau weiß, wie üblich fehlen verlässliche Daten (vgl. dazu FEHRLÉN/KOSS in diesem Heft). Unbestritten ist, dass Angebote für diese Altersgruppe – Teenierarbeit – inzwischen zu einem Standard offener Jugendarbeit geworden sind.

Teenies

Mit der etwas unentschlossen wirkenden Formulierung „Kinder/Jugendliche“ soll die charakteristische Herausforderung angedeutet werden, vor denen junge Menschen in dieser Altersphase stehen. Sie müssen den Übergang von der Kindheit zum Jugendalter bewältigen. Kennzeichnend für dieses Alter ist daher ein „psychisches und soziales Dilemma“. Kinder/Jugendliche leben in diesem Alter in einem Zwischenstatus, „der gekennzeichnet ist durch ein Nebeneinander jugendlicher und kindlicher Interessen und Bedürfnisse, und der sich andererseits durch ein soziokulturelles Vakuum auszeichnet, da die Kids noch nicht als Jugendliche, aber eben auch nicht mehr als Kinder angesehen werden“ (DRÖSSLER 2002, S. 55).

Verschärft wird ihre Lebenssituation – als ob die Pubertät nicht schon schwierig genug wäre – noch dadurch, dass sie heute schon

sehr viel früher als in der Vergangenheit mit realen Lebensproblemen konfrontiert werden, mit Entscheidungen, die zu fällen sind und die für ihre Zukunft von zentraler Bedeutung sind. In diesem Alter wird entschieden, wo sie nach der Grundschule landen werden und gegen Ende dieser Altersphase muss zumindest ein Teil von ihnen auch auswählen, wo sie für den Rest ihres Lebens den Hammer schwingen oder den Griffel spitzen wollen. Seriös formuliert: Ein „Muratorium im Sinne eines abgegrenzten Sozialraumes ‚Kindheit‘ kann angesichts dieser Entwicklung und aufgrund der deshalb gestiegenen Komplexität moderner Sozialisationsanforderungen nur noch als begrenzt wirksam angesehen werden. [...] In der Folge kommt es in vielen Bereichen zu einem Einbrechen jugendlicher Entwicklungsanforderungen und -aufgaben in das späte Kindesalter“ (DRÖSSLER 2002, S. 54 f.).

Eigenartig bleibt, dass große Teile der Gesellschaft sich die Augen reiben, wenn diese Kinder/Jugendlichen sich irritierend verhalten, heute cool sind, morgen „kindisch“, auf jeden Fall „unvernünftig“, den Ernst vermissen lassen, der doch angebracht wäre. Oder aber geradezu entsetzt darüber sind, wenn ein Teil des Nachwuchses dieser Situation zu entkommen sucht mit, gelinde gesagt, „auffälligem Verhalten“, mit (scheinbarer) Gleichgültigkeit oder mit psychischen „Störungen“. Man muss sich fragen, wer hier eigentlich die Vernunft verloren hat.

Noch vor einigen Jahren wurde davon ausgegangen, dass dies überwiegend ein Phänomen städtischer Milieus ist, dort vor allem von Kindern/Jugendlichen, die in einer



schwierigeren Lebenssituation aufwachsen, eher fern von sozial angepassten Verhältnissen, von ökonomischen und kulturellen Ressourcen. Ob dem heute noch zuzustimmen ist, bleibt eher fraglich. Längst wird der Schonraum Kindheit auch in ländlichen Milieus oder in Mittelschichtsfamilien frühzeitig brüchig. Andererseits gibt es viele Familien mit unterschiedlichem Hintergrund, die sich zumindest große Mühe geben, diesen gesellschaftlich zu verantwortenden Druck von ihren Kindern so lange wie möglich fernzuhalten oder ihn zumindest zu mildern.

„Teeniearbeit“ – Theorie

Ziel von offener Jugendarbeit auf diesem Hintergrund muss sein, Kinder/Jugendliche bei der Bewältigung dieser Herausforderungen in einer Weise zu unterstützen, dass deren Suchbewegungen – die oft irri-

tierend sind, da sie eben nicht linear verlaufen (können) – in gelingende Prozesse der Verselbständigung einmünden. THOMAS DRÖSSLER hat dazu schon vor Jahren einen Orientierungsrahmen vorgestellt, eine „biografische Perspektive“:

„Aufgrund der Nähe der Kids zum Jugendalter wurde in der biografischen Jugendforschung ausgehend von den Entwicklungsaufgaben der Jugendphase ... ein Modell entwickelt, welches den Statusübergang von der Kindheit zur Jugendphase anhand dreier Ebenen von Verselbständigung beschreibt. Dies sind:

1. die Ebene der **praktischen Verselbständigung**, was insbesondere die Alltagsgestaltung, die Organisation individueller Freizeit, ... aber auch die qualitative Veränderung der Beziehungen zum anderen Geschlecht und das Erleben spezifischer

biografischer Fixpunkte (erster Discobesuch, erstes Mal verliebt sein, erster Kuss etc.) betrifft,

2. die Ebene der **sozialen Verselbständigung**, womit vor allen Dingen die Ablösung von der Herkunftsfamilie und die Suche nach neuen, außerfamilialen Beziehungs- und Gesellungsformen angesprochen ist, was des Weiteren einen Bedeutungsverlust der familiären bzw. elterlichen Normen zugunsten einer Orientierung an den Normen der Gleichaltrigenkultur, des Freundeskreises impliziert,
3. die Ebene der **kognitiven Verselbständigung**, also der biografischen Selbstreflexion, was die Herausbildung eigenständiger Vorstellungen vom eigenen Leben, die erste Formulierung individueller Lebenspläne und nicht zuletzt die beginnende Suche nach dem eigenen, zukünftigen Platz in der Gesellschaft

umfasst. Hierher gehört auch, wenngleich das in diesem Modell nicht explizit benannt ist, die Entwicklung eines eigenen Werte- und Normenverständnisses.“ (DRÖSSLER 2004)

Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit wären danach daran zu messen, ob sie solche Verselbständigung fördern, ohne allerdings die gesellschaftlich unsinnige Erwartung an eine lineare Entwicklung zu verlängern.

Auf der Suche nach einem Angebot für eine konzeptionelle Orientierung der „Teeniearbeit“ wird man auch bei ULRICH DEINET fündig. Er hat schon vor Jahren den Aneignungsansatz, der wesentlich von ihm entwickelt wurde (vgl. dazu z. B. DEINET/KRISCH 2002 und DEINET/REUTLINGER 2004), explizit auf diese Altersgruppe zu übertragen.

Auch DEINET geht davon aus, dass Teenies sich heute mit Entwicklungsaufgaben





konfrontiert sehen, mit denen sich früher allein Jugendliche herumschlagen mussten. Die von ihm konstatierte „beschleunigte Entwicklung im psychischen und sozialen Bereich, also die Übernahme jugendlicher oder erwachsener Verhaltensweisen in vielen Lebensbereichen, hat sicher auch mit dem Einfluss der Medien zu tun“ (DEINET 2005).

Einen weiteren Grund für diese „soziale Akzeleration, die immer stärkere Vorverlagerung der Jugendphase“ sieht er in der Schulentwicklung. Schule separiert Kinder deutlicher und früher von den Herkunftsfamilien und erzwingt so Verselbständigung, da dies die Bedingung dafür ist, sich in den erweiterten Sozialräumen behaupten zu können. Dass auch der Medienkonsum eine Rolle spielt, ist leicht nachzuvollziehen.

Für unseren Zusammenhang wichtig ist der Ablösungsprozess vom Elternhaus, der mit dem Eintritt in das Teeniealter beginnt.

„Die Eltern bleiben nach wie vor die primären Bezugspersonen und werden erst

schrittweise durch Beziehungen zu Gleichaltrigen abgelöst.“ (DEINET 2005)

Die dafür notwendigen Räume, die sich die Teenies „aneignen“ können, sind knapp. Angesichts der Öde von öffentlichen Räumen gewinnen Jugendhäuser und dort vor allem der offene Betrieb nach DEINET und BÖHNISCH (1992) eine besondere Attraktivität. Typisch für ihr Verhalten dort sei ein unstetes Verhalten, „ihr Hin und Her zwischen dem Bedürfnis nach Nähe und Distanz“. Sie benötigen Angebote, die explizit auf sie zugeschnitten sind.

„Auf keinen Fall kann man den 9- bis 14-jährigen dadurch gerecht werden, dass entweder Angebote der Kinderarbeit nach ‚oben‘ verlängert oder Angebote für Jugendliche nach ‚unten‘ geöffnet werden.“ (DEINET 2005)

Zum Charakter solcher Angebote, die Aneignungs- und damit Verselbständigungsprozesse ermöglichen, formulierte ULRICH DEINET einige Thesen:

➤ „Jüngere Jugendliche suchen keine lee-

ren Räume, sondern die neuen Möglichkeiten, die in Räumen liegen.

- Sie brauchen soziale Räume, in denen sie wichtige Erfahrungen mit erwachsenen (Drehpunkt-) Personen machen können, die ihnen auch andere Verhaltens- und Reaktionsmuster als die Eltern zeigen. MitarbeiterInnen sind mehr als Betreuer!
- Für die pädagogische Arbeit bedeutet dies, Aneignungsprozesse möglich zu machen, die sich aufgrund der Veränderungen in der Lebenswelt nicht mehr quasi natürlich einstellen.
- Die Teenies brauchen Veränderungsmöglichkeiten; sie wollen Verhaltensweisen ausprobieren, ein geeigneter Raum dafür kann eine Kinder-/Jugendeinrichtung sein.
- Jüngere Jugendliche brauchen nicht nur Freizeitangebote, sondern zunehmend auch konkrete Hilfestellungen zur Bewältigung ihrer Lebenssituation, in der Schule und in der Familie.
- Jüngere Jugendliche benötigen aufgrund ihrer typischen Situation zwischen Kindheit und Jugend keine nach oben verlängerten Kinderangebote, sondern eigene Räume, die sowohl kindliche als auch jugendliche Anteile ihres Verhaltens ansprechen.
- Auch für diese Altersstufe muss eine eigene Form geschlechtsspezifischer Arbeit, eine Jungen- und Mädchenarbeit entwickelt werden, die weniger problem- und themenorientiert, sondern mehr erlebnis- und erfahrungsorientiert ist.“ (DEINET 2005)

„Teeniearbeit“ – Praxis

Sucht man in der Praxis nach den von DEINET geforderten eigenständigen Ansätzen auf der konzeptionellen Ebene, dann bleibt das Ergebnis dieser Recherche eher ambivalent. An-

gebote für Teenies haben in Konzeptionen von Einrichtungen häufig die Funktion, den „Nachwuchs“ zu sichern, Teenies sollen „das Haus kennenlernen“. Kreative, sportliche oder erlebnispädagogische Angebote sollen den „Zugang in das Jugendhaus erleichtern“, ihnen soll dort im „geschützten Rahmen eine sinnvolle, altersspezifische Freizeitgestaltung ermöglicht werden“.

Nur vereinzelt findet man Hinweise auf die spezifischen Entwicklungsaufgaben von Teenies und den Versuch, Ziele und die einzelnen Angebote für diese Altersgruppe aus dieser Perspektive zu begründen.

Entwicklungsaufgaben:

- Neuere und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufnehmen, vorbereiten auf Partnerschaften.
- Akzeptanz seiner körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung seines Körpers.
- Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen gewinnen.
- Vorbereitung auf die berufliche Entwicklung.
- Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für Verhalten dient.
- Sozial verantwortliches Verhalten anstreben und erreichen.

Gesellschaftliche Bedingungen:

- Im Spannungsbogen zwischen „nicht-mehr-Kind und noch nicht erwachsen sein“, befinden sich die Kinder und Jugendlichen auf einem Drahtseilakt, der sich zwischen Nähe- und Distanzwunsch bewegt und durch Pubertät verstärkt wird.
- In dieser Entwicklungsphase erlangt die „peer-group“ zusehends an Bedeutung für das Individuum, das Medien- und



© Gertr Ginstler-Hasse

- Konsumverhalten nimmt stark zu.
- Die Eltern sind den Veränderungen ihrer Kinder in dieser Phase immer weniger gewachsen.
- Der oftmals geringe zur Verfügung stehende Wohnraum hemmt die Entwicklungsfähigkeit des/der Einzelnen.
- Der allgemeine und schulische Leistungsdruck wird immer größer.

Ziele der offenen Jugendarbeit:

- Unterstützung bei o. g. Entwicklungsaufgaben
- Interessenwahrnehmung und Mitbestimmung fördern

- Ermutigung zur Selbstorganisation und Übernahme von Eigenverantwortung
- Grenzen und alternative Handlungsmöglichkeiten aufzeigen
- Förderung der Geschlechterdemokratie
- Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl stärken
- Förderung von Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit

Umsetzung vor Ort:

Durch die Öffnung des Jugendhauses als Treffpunkt, sowie durch die Angebotspädagogik im offenen Betrieb, erhalten die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit,

neue, eigene und alternative Denk- und Verhaltensmuster zu erlernen. Den Kindern und Jugendlichen wird hier die Möglichkeit gegeben, ihr Programm mit Unterstützung der Hauptamtlichen selbst zu planen und durchzuführen, z. B. Tagesausflüge, Veranstaltungen, Freizeiten und Seminare. (www.jugendhaus-norden.de/Konzeption.pdf)

Das darf natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass in vielen Einrichtungen sinnvolle Angebote für Teenies organisiert werden, die sich größtenteils auch mühelos auf die von DRÖSSLER und DEINET formulierten Prämissen rückbeziehen lassen. Fast schon Standard sind Öffnungszeiten, die dieser Altersgruppe vorbehalten sind, der „Teenietag“ (in einzelnen Häusern gilt dies für alle Nachmittage). Hier können die Kinder/Jugendlichen im Rahmen eines offenen Betriebs ungestört die Möglichkeiten des Hauses entdecken und entsprechend ihrer Bedürfnisse nutzen, sich diese Räume also aneignen. Häufig wird gleichzeitig eine kleinere organisierte Aktivität (Programm) angeboten, wobei die Teilnahme freiwillig ist. Da wird gekocht, Turniere werden veranstaltet oder im Veranstaltungsraum wird ein Film gezeigt. Beliebt sind auch Disco/Partys, Übernachtungen im Haus, Ausflüge und Fe-

rienprogramme für diese Altersgruppe. Und schließlich schlägt auch die Schule zu, auf der Agenda steht die Hausaufgabenhilfe, die in einer wachsenden Zahl von Einrichtungen auch formal organisiert wird, d. h. mit Anmeldung und verpflichtender Teilnahme.

Teenies, Menschen also jener Altersgruppe, die zwischen den Stühlen sitzt – nicht mehr Kind, noch nicht Jugendlicher – sind ohne Zweifel zu einer wichtigen Zielgruppe der offenen Kinder- und Jugendarbeit geworden. Ob diese Entwicklung tatsächlich zu Ungunsten älterer Jugendlicher vollzogen wird, wird zwar oft behauptet, aber ist bisher noch nicht „nachgewiesen“ worden, es fehlen dazu verlässliche Daten.

Dass diese Kinder/Jugendlichen von den Angeboten der offenen Arbeit profitieren können, ist unbestritten. Mit ihrem Setting – vom offenen Betrieb zum Gruppenangebot bis hin zum Event – kann sie viele Möglichkeiten bieten, die Verselbständigungs- (DRÖSSLER) oder Aneignungsprozesse (DEINET) unterstützen können.

Wenn diese Zielgruppe aber so bedeutend ist, wie behauptet wird, dann bleibt es etwas verwunderlich, dass die Diskussion über die Arbeit mit Teenies bisher weder auf der Theorie- noch auf der Praxisebene allzu entwickelt worden ist.

Literatur

BÖHNISCH, LOTHAR: **Sozialpädagogik der Lebensalter**, Weinheim 1992

DEINET, ULRICH/KRISCH, RICHARD: **„Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung“**, Opladen 2002

DEINET, ULRICH/REUTLINGER, CHRISTIAN (HRSG.): **„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik**. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und

Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte, Wiesbaden 2004

DRÖSSLER, THOMAS: **Kids** in: SCHRÖER, WOLFGANG / STRUCK, NORBERT / WOLFF, MECHTHILD: **Handbuch der Kinder- und Jugendhilfe**, S. 53 – 80, Weinheim und München 2002

DRÖSSLER, THOMAS: <https://www.familienhandbuch.de/kindheitsforschung/schulkindalter/kids-zwischen-pokemon-und-minirock>, 2004

Streetdance in Baden-Württemberg

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V.

Der Fotobildband zeigt die Streetdancer in Aktion: im Alltag, beim Training, bei Shows und Contests. Auch die Orte, an denen diese besondere Form der Jugendkultur zu finden ist, werden ins Bild gerückt: die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In kleinen Texten, Statements und Geschichten erzählen Tänzer/innen und Mitarbeiter/innen von ihrer Leidenschaft. Sie geben Einblick in ihre Erfahrungen, ihre Ideen, in Schwierigkeiten und Erfolge und in das, was sie immer wieder am Streetdance begeistert.

108 Seiten, **Preis: 9,- € zzgl. Versandkosten**

Bezug:



**Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten
Baden-Württemberg e.V.**
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart
Tel.: 0711-8969 15-0 · Fax: 0711-8969 15-88
E-Mail: info@agjf.de · www.agjf.de
www.streetdance-bw.de



ANZEIGEN

1 SEITE* **(Volles Format)**

148 mm x 210 mm (End-Format),
Dateigröße: 153 mm x 220 mm

***HINWEIS**

Bei angelieferten Anzeigen, z. B. als PDF,
muss vor der Gestaltung bekannt sein, ob es
sich um eine rechte oder linke Seite handelt.

2-SPALTIG

1 Seite	126 mm x 185 mm
3/4 Seite	126 mm x 138,75 mm
1/2 Seite	126 mm x 92,5 mm
1/3 Seite	126 mm x 62 mm
1/4 Seite	126 mm x 46,25 mm

1-SPALTIG

1 Seite	61 mm x 185 mm
3/4 Seite	61 mm x 138,75 mm
1/2 Seite	61 mm x 92,5 mm
1/3 Seite	61 mm x 62 mm
1/4 Seite	61 mm x 46,25 mm

ANSPRECHPARTNER

Eric Bachert (BAG)

Telefon: 0711 / 89 69 15 -32

E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de



IMPRESSUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft **Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)** gibt seit 2005 die seit 1991 regelmäßig erscheinende Fachzeitschrift **OFFENE JUGENDARBEIT** heraus.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

OFFENE JUGENDARBEIT

Praxis • Konzepte • Jugendpolitik

Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V.
(BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart
Telefon: 0711 / 89 69 15-0 · Fax: 0711 / 89 69 15-88

Verlag: tb-verlag
Burkhard Fehrlen
Hegelstr. 48 · 72072 Tübingen
www.tbv-verlag.de · bfehrlen@t-online.de
ISSN 0940-2888

Gestaltung: KOHLERDESIGN · www.kohlerdesign.de

Auflage: ca. 2.500 Exemplare, 4 x jährlich

LeserInnenkreis: Träger und MitarbeiterInnen Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen, StudentInnen, Kommunale Jugendpflege

Internet: www.offene-jugendarbeit.info

Redaktion: Thea Koss, Burkhard Fehrlen

Anzeigen: Eric Bachert (BAG)
Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage.
Falls Sie Fragen haben, ist Eric Bachert
Ihr Gesprächspartner,
Telefon: 0711 / 89 69 15-32
E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de



OFFENE JUGENDARBEIT

erscheint viermal jährlich.

Einzelpreis Druckausgabe **6,- €**
(zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement **15,- €**
(inkl. Versandkosten)

Zeitschrift als PDF **3,- €**

Bestellung unter www.tbt-verlag.de.

Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist.

Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V., über den Verlag oder den Buchhandel.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

